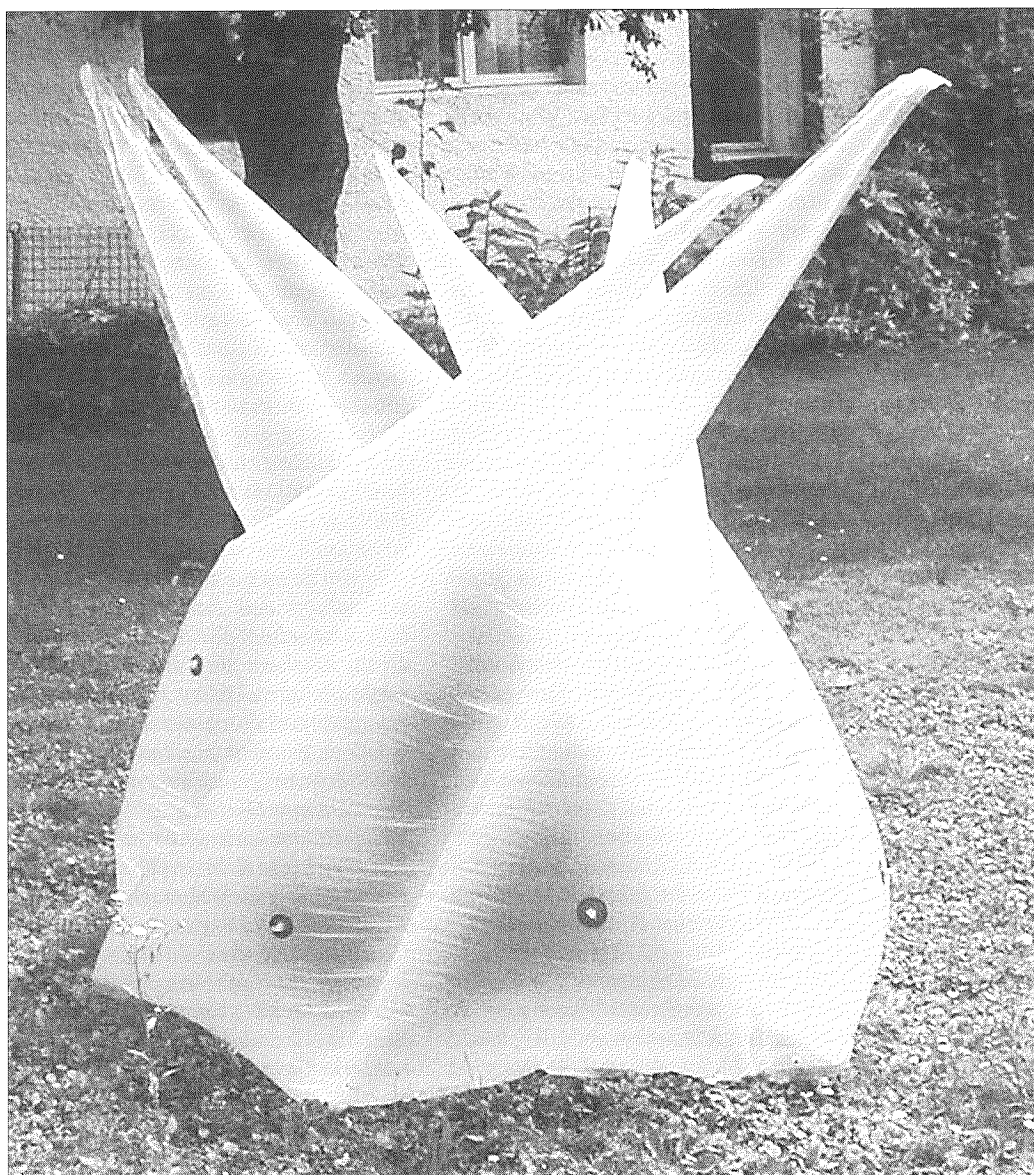


FAMA

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift  
19. Jahrgang  
Februar 2003

# FAMA



WeltenRäume

Weltenräume – wieder eine dieser Sprachschöpfungen, die sich ins Ungefähre flüchtet, wo sie nicht zu präzisieren weiss? Wer solches vermutet, liegt nicht ganz falsch, aber so ganz richtig dennoch nicht. Nicht nur Gedanken beliebt oft, die Gerade zu meiden und im Zickzack zu gehen, auch Hefttitel neigen dazu, sich unter der Hand in anderes zu verwandeln. Hiess der Titel in der Planungsphase «Globalisierung aus feministisch-theologischer Sicht», mutierte er im Verlaufe der Redaktionsitzung unter dem Eindruck des Buches «Neotopia» zu «Neue Welten – neue Räume» und verdichtete sich zuguterletzt im übermütigen «Weltenräume».

Nicht nur, weil er gut klingt, der Titel «Weltenräume», weil man in Gedanken schon die Anker lichtet, ins Raumschiff steigt und alles weit hinter sich lässt – nur fort, weit fort, voller Neugier und Furcht, nein, nicht nur weil der Titel verheissungsvoll klingt, passt er, sondern gerade auch weil er einen Raum beschreibt, der in vielem diffus ist, sich ab und zu beängstigend neu strukturiert und doch in seiner unfertigen Gestalt in vielem der Phantasie die Führung überlässt.

Und gerade diese Phantasie war es, die uns durch dieses Heft führte. Aber am Anfang, nicht der Welt, sondern unserer Sitzung, da stand die Müdigkeit. Müdigkeit ob des Immergleichen, das sich in der Welt realisiert und der Mehrheit der Menschen das Leben schwer macht, verummöglicht, auslöscht. Es gibt Namen dafür – Neoliberalismus, Globalisierung, Turbokapitalismus, Götz Markt, aber auch ganz schlicht Zynismus, Gier, Machtversessenheit, Gleichgültigkeit und Tötungslust. Was gibt es dazu zu sagen, das nicht längst gesagt, geschrieben und geschrien wurde. Nicht viel. Auch von unserer Seite nicht. Nur Beschwörungen sind möglich – aber wer glaubt schon an die Magie der guten Worte.

Da kam uns das Buch «Neotopia» von Manuela Pfrunder gerade recht, das eine von uns mitgebracht hatte. Und

plötzlich schien da eine Türe aufzugehen. Neo-Topia, die Welt als «Neuer Ort». Anders gedacht, quer, unrealistisch und doch als ver-rückter Blick auf das, was ist.

Wieso nicht dem nachgehen, was an neuen Welten, was an Zukunft gedacht wird oder im Entstehen begriffen ist?

Das klingt optimistisch, positiv, offen. Nach einem Versuch, nicht nur geschlossene Türen zu sehen und eine Welt, die jeden Tag enger wird und schliesslich in einer Sackgasse endet. Nur: Wir wären nicht die, die wir sind, wenn uns die Augen vor allem im Guten aufgegangen wären.

Es ist kein Heft der Zukunftsgewinne geworden. Es ist bei einem skeptischen Blick geblieben, einem Heft mit Themen, die sich zwar mit neuen Räumen und anderen Welten beschäftigen, aber nicht allein mit ihren erfreulichen, sondern auch mit ihren beklemmenden Seiten.

So ist Manuela Pfrunders «Neotopia» ein zwar origineller, spannender und wirklich neuer Zugang zu einem alten Thema, der Frage nach der Realisierbarkeit einer gerechten Welt, und doch ist ihre Neue Welt – eine Welt absoluter materieller Gerechtigkeit – eher eine traurig langweilige Welt, in der zu leben man sich nicht wirklich wünschen kann. Eine Gerechtigkeit der Zahl – alle besitzen von allem gleich viel – ist nicht das, was wir uns unter Verteilergerechtigkeit vorgestellt haben. Trotzdem ist die Rechnung faszinierend – die skandalös ungleiche Verteilung von Gütern und Ressourcen lässt sich nicht länger auslagern, sondern findet jetzt in jedem einzelnen Leben seinen Niederschlag. Das sieht beispielsweise so aus:

«Alle 16 Jahre besitzen wir eine Kuh, einen Stier oder ein Rind mit einer Lebenserwartung von 5 Jahren, alle 20 Jahre ein Schaf oder eine Ziege, die sechs Jahre leben, alle 25 Jahre ein Schwein mit einer Lebenserwartung von 4 Jahren. – Alle 60 Tage trinken wir Kaffee – Pro Person stehen 8 Gramm Schweizer Emmentaler-Käse im Jahr zur Verfügung. Das reicht für eine Portion Käsekuchen alle zehn Jahre. – 60 Tage im Jahr leidet jeder Mensch an Hunger. – 154 Tage im Jahr haben wir keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen. – 34 Wochen, 6 Tage und 13 Stunden im Jahr leben wir ohne fliessendes Wasser. 13 Wochen davon haben wir kein sauberes Trinkwasser. – 100 Tage im Jahr sind wir nicht fähig zu lesen und zu schreiben. Wir gelten als Analphabeten.» (Aus dem Interview «Neotopia zeigt die Welt von heute – aber anders», von Renate Metzger-Breitenfellner mit Manuela Pfrunder.) Verrückt, nicht? Aber verrückter als «Leisure World», jene SeniorInnenresidenz in Kalifornien, in der man in seiner eigenen schönen neuen Welt lebt, so man sie denn bezahlen kann?

In der alle alt werden wollen, aber nie-

mand alt sein will? In der es sozusagen immer Tag ist, ohne das Dunkel, das der Mensch dem Menschen bereitet? («Das gelobte Land liegt in Kalifornien» von Li Hangartner). Wenn Neotopia die Realitäten verrückt, so kann Leisure World da problemlos mithalten. Auch die Idee einer modernen Arche Noah passt dazu, die die Reichen in einer Welt der Armut, Gewalt und Unsicherheit über Wasser hält («Schiff Ahoi» von Silvia Strahm Bernet). Nicht zu vergessen der Welt grösste Samenbank in L.A., die sich engagiert an der Bildung gesellschaftlicher Eliten beteiligt, denn «Qualität ist nie Zufall, sondern Ergebnis grosser Zielstrebigkeit, ehrlichen Bemühens, intelligenter Planung und gekonnter Ausführung» («Sperma vom Feinsten» von Martina Keller).

Ja, würde sich intelligente Planung nicht allein auf die Auswahl qualitätssichernden Spermien beschränken, sondern, gepaart mit dem Verlangen nach Gerechtigkeit, sich der Realisierung neuer Welten annehmen, die Lebensraum für alle sein könnten ...

Aber Jammern hilft nicht, und ab und zu braucht es einfach mehr Phantasie, nicht, um die Welt zu retten, aber sich selbst – die eigene Kraft, Lebenslust, Neugier auf Zukunft. Und wenn sich daraus erneut auch ein Stück Zukunft für die Welt, in der wir leben, eröffnet, umso besser.

Phantasie ist Lebens-Mittel. Sie eröffnet Spielräume («Spiel-Raum» von Regula Pöhl), erschafft tatsächlich neue Welten, wenn auch nur virtuell («Virtuelle Welten» von Silvia Strahm Bernet), entdeckt und schafft den Frauen neue Räume («Frauenwelten – Frauenräume» von Doris Strahm) und durchkreuzt vielleicht die alten Welten mit ihren Grenzen, gezogen durch verübtes Unrecht, Schmerz, gewaltsamen Tod («Dialog bis zur Schmerzgrenze» von Susanne Schneeberger Geisler).

Weltenräume – ein grosses Wort für einen gewaltigen Raum an Möglichkeiten. Manchmal entdeckt man ihn auch in der Enge eines Schrankes, wie an der Expo 02, eines Schrankes, der Welten kriecht, in denen man das, was ist und einem nicht fremd, trotzdem neu erfährt («Die Welt als Schrank» von Monika Hungerbühler). Eines Schrankes, in den man eintritt, um die Weite des Sternenhimmels zu sehen, in dem man die Sprossen einer Leiter erklimmt, um die verborgenen Schätze zu berühren, die unendlichen «Universen der Phantasie».

Silvia Strahm Bernet

# Die Welt als Schrank

Ein Expo-Erlebnis eigener Art

Monika Hungerbühler

Eingeengt werden, eingeschlossen sein – zum Beispiel in einem Lift –, eingepfercht sein – beispielsweise zwischen vielen Menschen im Tram –, das gehört nicht zu meinen Lieblingsbefindlichkeiten. Ich habe gern freie Sicht für meine Augen und freie Bahn für meine Schritte, soweit das möglich ist. Trotzdem habe ich mich an einem von mehreren Expobesuchen neugierig und vor allem freiwillig in vierzehn Schränke eingeschlossen. Geduldig habe ich sogar vor den Schränken, die gerade besetzt waren, auf den Moment gewartet, bis ich ihn endlich allein betreten konnte. Natürlich konnte ich jeden Schrank jederzeit dann verlassen, wann ich Lust hatte, das machte die Besichtigung auch zu einem Spass.

## Schränke – Kästen – Kisten

In unserer Mundart heissen Schränke Kästen. Man hat einen Kasten im Schlafzimmer, im Kinderzimmer oder im Arbeitszimmer. Schöne Exemplare stehen sogar in Stuben bzw. Wohnzimmern. In den Kästen wohnen Intimitäten, Unterhosen, Liebesbriefe, Kleider, Spielsachen, Geschirr. Als Besucherin in einer Wohnung sind Schränke tabu. Ich darf sie nicht öffnen und in die Sphäre des Privaten dringen. Viele Schränke verkörpern diese Grenze grimmig. Schwer und wuchtig, höchstens unterbrochen von einem Spiegel, verteidigen sie in Schlafzimmern die Inneren, die sie beherbergen: die alten Pullis, den abgetragenen Bademantel, das zu selten getragene Cocktailkleid, Schiebe-, Klapp- oder Falttüren aus Holz, Glas oder diversen Kunststoffen bewachen diese Grenze zwischen Innen und Aussen, zwischen Öffentlichkeit und Privatheit.

Schränke schliessen ein, aber sie halten auch Raum frei für Inneres, Privates, Intimes, für die Gerüche der Vergangenheit, für die Verheissungen der Zukunft. Das ist das Schöne an ihnen. Und da ist noch der letzte Schrank, der letzte Kasten, in dem man nicht mehr herumwühlt, sondern in den man hineingelegt wird, privat, intim.

## Die Innenseite

An der Expo war das Eindringen in die Privatsphäre eines Schrankes nicht nur erlaubt, sondern Programm. Rundherum war er spürbar, der Kitzel und die grosse Neugier: Was ist da drin? Wie sieht es da drin aus? Und dann noch die verordnete Übertretung von zwei Grenzen: den Schrank nicht nur öffnen und hineinschauen dürfen, sondern ihn sogar betreten und die Tür hinter sich schliessen. Wer tut denn sowas? Ich denke, nicht viele Menschen gehören zu der begnadeten Spezies der SchrankgängerInnen, wo sozusagen ein ganzes Zimmer zu einem Schrank mutiert ist. Aber die Expo hat dies für eine ganze Nation möglich gemacht! Ich öffne also den Schrank, betrete ihn und ziehe die Tür hinter mir zu. Ich bin ganz alleine in diesem Kasten. Ich schaue und höre. Ich bin intim mit seinem Innenleben. Natürlich sind keine Kleider drin, sondern alles andere und in jedem Schrank eine neue Überraschung: In einem Schrank geht das Licht aus, wenn man ihn betritt; in einem anderen sieht man sich zuerst in einem Spiegel, dann – nach einer gewissen Zeit – sieht man eine Figur hinter dem Spiegel; in einem Schrank ist es düster und man hört unheimliche Stimmen; ein Schrank beherbergt einen Garten; ein anderer einen Sternenhimmel; in einem Schrank muss man die Sprossen einer kleinen Leiter erklimmen, um die Schätze zu entdecken; wieder in einem anderen hört man verschiedene Stimmen, wie auf einem Markt, oder man hört Wind oder Vogelstimmen ... Jeder Schrank bietet eine eigene Welt, oder wie es der Expo-Prospekt verspricht: «Unter den Kieshügeln am Ufer des Murtensees befindet sich die Zauberwelt der *Universi Sensibili*.» Vierzehn Kleiderschränke – *Armadi Sensibili* – beherbergen kleine Universen der Fantasie ... «Wer sich getraut, die Schränke zu betreten, kann verzaubert werden und die Schränke selbst mitverzaubern in Orte des Rückzugs, des Versteckens, des Belauschens, des Spiels, des Rätsels oder auch des Schreckens.» Ich bin fasziniert, befremdet, es schaudert mich, ich fühle mich wohl, muss lachen, habe angenehme Assoziationen, aber jeden Schrank verlasse ich nach einer gewissen Zeit gerne, trotz Vogelgezwitscher und Sternenhimmel.

## Nur sehen, was eingeschlossen ist?

Komm, ich zeige dir etwas, was ich verberge! Dieses «Spiel» haben die Expo-Schränke auf eigene Weise mitgespielt. Neulich hat wieder ein Künstler dieses Spiel gespielt: Er hat zwar keinen Schrank, sondern gleich ein ganzes Zimmer um einen Engel über dem Basler Münster gebaut. Man sieht bzw. betrachtet den Engel in luftiger Höhe nicht,

erst in seinem «gefangenen» Zustand, eingeschlossen wird er interessant und von den Leuten gesehen. Aber – ist es nicht gerade das Wesen des Engels, frei und möglicherweise auch unbeachtet in der Luft zu schweben? Was sehen wir? Sehen wir nur, was eingeschlossen ist? Ist der «Schränk» um den Engel gerade deshalb sinnvoll? Sind es die «Bäume im Schrank» bzw. die von Christo und Jeanne-Claude eingehüllten Bäume, die uns die realen Bäume und ihre frei wirbelnden Blätter wieder sehen lassen?

## Meine Welt als Schrank

Die Negativ- bzw. die Unterseite meiner Erfahrung als Hausfrau und Mutter war in den ersten Jahren ganz stark geprägt von dem Gefühl, selbst «im Schrank eingesperrt zu sein», gefangen von der Bedürftigkeit der Kinder und den Erfordernissen des Haushalts: Meine Welt ist ein Schrank, die Wand direkt vor mir, so nah, dass ich ihre Poren sehen kann. Diese Welt war eng, anforderungsreich, emotionsgeladen und ausserordentlich gewöhnungsbedürftig. Sehr oft wünschte ich mir, aus dem Schrank, d.h. aus meiner Schrank-Welt in eine andere Welt treten zu dürfen. Aber so einfach, wie an der Expo, ging das nicht. Es war auch kein Spiel.

Zum Glück hat immer wieder jemand die Tür einen Spalt weit geöffnet und frische Gedanken hereingelassen, und zum Glück hat sich immer wieder der Schrankdeckel zum Himmel hin gehoben. Luft! Himmel! Perspektiven! Und es kamen Sterne und Stimmen vom Himmel her! Gott sei Dank.

## Ist die Welt ein Schrank?

Immer wieder mal muss ich an meine Expo-Schränk-Besuche denken. Ist die Welt ein Schrank? Steht jede in ihrem Schrank und betrachtet die Poren ihrer Wände, hört entweder Vogelgezwitscher oder monströse Stimmen? Sind wir gefangen in der Farbe unseres Blicks auf die Welt, im Radius unserer Schritte?

Ja, vielleicht. Zeitweise ist man eingesperrt, zeigt sich das Leben als Schrank. Man darf eintreten, man erlebt, sieht, schmeckt, hört diese spezifische Schrankwelt, aber dann sind da auch diese Übergänge oder Brüche, wo Türen aufgehen, vertraute Schränke verlassen werden dürfen/müssen ... und wo man (mit)entscheidet, in welchen nächsten Schrank man eintritt – mit Leiter, Spiegel oder Windesrauschen.

Monika Hungerbühler, FAMA-Redaktorin, Spitalseelsorgerin, Leiterin der kath. Frauenstelle des Kantons Basel-Stadt, Mutter.

# Frauenwelten – Frauenräume

Doris Strahm

4

«Raum» ist eine zentrale Kategorie feministischer Theorie und Praxis: Eigene Räume beanspruchen, sich den öffentlichen Raum aneignen, Gegenwelten schaffen – so könnten die Anliegen der Frauenbewegung auch beschrieben werden. Im Raum, verstanden als Lebensraum, in dem wir unser Leben gestalten, verkörpern sich die soziale und kulturelle Ordnung und die jeweiligen Machtverhältnisse. In patriarchalen Gesellschaften sind die Gestaltungs-, Nutzungs- und Bewegungsräume für die Geschlechter verschieden: die Raumerfahrungen von Frauen unterscheiden sich zu einem grossen Teil von jenen der Männer, z.B. wenn sie aus Angst vor männlicher Gewalt den nächtlichen Aussenraum meiden (müssen). Die freie Aneignung des Raumes ist daher für die feministische Theorie und Praxis in zweierlei Hinsicht zentral gewesen. So ging es für die Frauenbewegung einerseits um die Beanspruchung eines eigenen Raumes für Frauen, eines Zimmers für sich allein (Virginia Woolf), um die eigene Subjektivität und Identität zu entwickeln: um autonome und vor Übergriffen geschützte Räume (Frauzentren, Frauenhäuser); um soziale und kulturelle Frauenräume (Frauenprojekte, Frauenverlage, Frauenstudienzentren etc.); um feministische Denkräume, in denen das Ungedachte – eine weibliche symbolische Ordnung, weibliche Subjektivität, weibliche Transzendenz, weibliche Freiheit – entwickelt werden konnte. Zweitens ging es darum, sich zu öffentlichen Räumen Zutritt zu verschaffen, die Frauen während Jahrhunderten verschlossen waren (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur), sich öffentliche Macht-, Handlungs- und Gestaltungsspielräume zu erschliessen.<sup>1</sup>

## Utopische Gegenwelten erdenken

Gegen den Ausschluss aus der männlich bestimmten Öffentlichkeit und kulturellen Produktion, aus dem kulturellen «Gedächtnisraum», haben sich Frauen nicht erst im 20. Jahrhundert gewehrt.

Sie haben schon früh literarische Gegenwelten geschaffen, in denen Frauen andere Rollen als die ihnen vorgeschriebenen einnehmen und das Zusammenleben der Geschlechter neuen Regeln folgt.

In dem *Buch von der Stadt der Frauen* (ca. 1404) beschreibt die Autorin Christine de Pizan, wie eine Frau – nach der Lektüre der vielen frauenfeindlichen Schriften der Männer völlig niedergeschlagen – von drei edlen Damen (der Vernunft, der Rechtschaffenheit und der Gerechtigkeit) angeregt wird, eine geistige Frauenstadt zu bauen, in der alle Frauen glücklich leben können. Nachdem die Vernunft die Erde mit den negativen Frauenbildern weggeschafft hat, können die Grundmauern mit den Erinnerungen an die zahlreichen guten, starken, tapferen und klugen Frauen der Vergangenheit gelegt werden. Mit weiteren Frauengeschichtsblöcken werden dann die Mauern hochgezogen und ein Raum geschaffen, der zum kollektiven Erinnerungsraum, zur «Gedächtnisheimat» der Frauen wird. Auch in anderen utopischen Romanen von Frauen, wie z.B. in *A Description of Millenium Hall* (1762) von Sarah Scott oder in *Herland* (1915) von Charlotte Perkins Gilman, wird eine Welt entworfen, die frei ist von patriarchaler Gewalt und männlichen Negativ- und Phantasiebildern von der Frau. Die weibliche Gegenwelt wird dabei meist nicht als endgültige Segregation, sondern als Vorstufe für eine erneuerte und gerechtere Gesamtgesellschaft gesehen.<sup>2</sup>

Dass solche Gegenwelten von Frauen aber auch als Bedrohung verstanden werden können, schildert in düsteren Farben Toni Morrison in ihrem Roman *Paradies* (1999). Hier endet der Versuch von Frauen, die aus einem Leben voller Angst, Demütigung und Gewalt geflohen sind, sich in einem ehemaligen Kloster in der Wüste von Oklahoma eine neue Heimat zu schaffen, tödlich. Ihr «Paradies», das sie fernab gängiger Regelsysteme als Fluchtpunkt gefunden haben und in anarchistischer Weise bewohnen, wird einem anderen Paradies in ihrer Nähe, einer abgeschlossenen und perfekten Gemeinschaft ehemaliger schwarzer SklavInnen, zur Bedrohung ihrer eigenen strengen Regeln. Morrisons Roman stellt die Kehrseite jeder Vorstellung von der perfekten (Gegen) Welt, vom Paradies, vor Augen: Diese Orte sind exklusiv, nur bestimmte Ausgewählte haben Zutritt; jene, die anders sind und die Reinheit des Ideals gefährden, werden ausgegrenzt und im Extremfall ausgemerzt.

## Aufbruch zu neuen Räumen

Als feministische Kultur- und Religionskritik hat sich auch feministische Theologie die Aneignung der von Männern besetzten kulturellen und religiö-

sen Räume und die Erschliessung eigener, neuer Räume zum Ziel gesetzt. Sie durchbrach damit Grenzen, die patriarchale Religionen und Gesellschaften durch androzentrische Ordnungs- und Symbolsysteme dem Verhalten und den Seinsmöglichkeiten von Frauen gesetzt hatten. Neue Symbol- und Praxisräume wurden geschaffen, in denen sich die religiöse Subjektwerdung von Frauen gestalten konnte. Über die Konfessionsgrenzen hinweg beanspruchten Frauen, Kirche zu sein und es immer schon gewesen zu sein, und entzogen den patriarchalen Männerkirchen die Definitionsmacht. Die an den Rand gedrängte Geschichte und die Erfahrungen von Frauen wurden ins Zentrum christlicher Theologie gebracht und fanden in der «Frauen-Kirche» einen Raum der Erinnerung und Vergegenwärtigung.

## Von der kontextuellen Verortung zum gemeinsamen «Raum»

In den späten 1980er und den 1990er Jahren rückten in der feministischen Theorie und Theologie die Grenzen zwischen Frauen in den Mittelpunkt der Diskussion.<sup>3</sup> Die Unterschiede zwischen Frauen, ihre unterschiedlichen sozialen, politischen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Kontexte sowie die Machtunterschiede zwischen ihnen, wurden zentral und führten zur Entwicklung verschiedener kontextueller feministischer Theologien weltweit. Die eigene kontextuelle Verortung und Identität standen im Vordergrund: Diversität, Anerkennung von Vielfalt und die damit verbundenen Differenzen zwischen Frauen wurden zum Ausgangspunkt der theologischen Reflexion. Die Suche nach Gemeinsamkeiten und universalen Visionen wurde in den Hintergrund gedrängt – aus Angst, den eigenen (westlichen) Kontext zu universalisieren und die «Anderen» erneut auszugrenzen oder zu vereinnahmen. Demgegenüber zeichnet sich heute eine Verschiebung ab: von der kontextuellen Verortung zur Suche nach einem gemeinsamen Raum: vom *place* zum *space*, vom Ort zum Raum.<sup>4</sup> Vor allem für postkoloniale feministische Denkerinnen der Dritten Welt ist die Suche nach postkolonialen feministischen Räumen («spaces») ein zentrales Thema im Hinblick auf Strategien der De-kolonisierung und des Widerstands gegen die neokolonialen Formen der Globalisierung.<sup>5</sup>

Die Globalisierung zwingt aber auch feministische Theologinnen, über den neu entstandenen globalen Raum nachzudenken, in dem einerseits Grenzen überschritten, andererseits aber neue Ausgrenzungen und Ungleichheiten geschaffen werden: Wie können in einer globalisierten Welt den lokalen Verortungen Rechnung getragen und zugleich neue Räume gemeinsamen Wi-

derstands formiert werden? Wie können kontextuelle und Macht-Unterschiede zwischen Frauen beachtet und trotzdem Grenzziehungen aufgebrochen werden? Elisabeth Schüssler Fiorenza nennt einen solchen Raum, in dem verschiedene kontextuelle Diskurse miteinander verbunden werden können und zu neuen Grenzüberschreitungen herausfordern, einen «offenen gebundenen Raum», in dem die Spannung der (Macht-)Unterschiede unter Frauen nicht aufgehoben, aber auch nicht einfach reproduziert wird.<sup>6</sup> Der «offene gebundene Raum» – verstanden als ein heterogenes, demokratisches, vielsprachiges Forum miteinander konkurrierender und debattierender feministischer Diskurse und Strategien, in dem gemeinsam nach einer Ethik und Politik der Solidarität im Kampf gegen vielfältige Herrschaftsstrukturen gesucht werden kann – ist bei ihr auch ein theologischer und spiritueller Raum: «Frauen-ekklesia», die unerfüllte Vision und historische Wirklichkeit zugleich ist. «Frauen-ekklesia» meint keine heile Frauenwelt neben der patriarchalen Kultur, sondern einen alternativen diskursiven Raum inmitten patriarchaler Gesellschaften und Kirchen.

Doris Strahm, Dr. theol., ist freischaffende feministische Theologin und Publizistin, Redaktorin der FAMA und Präsidentin des efd (Christlicher Friedensdienst).

- 1) Vgl. Ulrike Wagner-Rau: *Art, Raum*, in: *Wörterbuch der Feministischen Theologie*, 2. vollständig überarbeitete Auflage, hg. v. E. Gössmann et al., Gütersloh 2002, 282f.
- 2) Vgl. dazu Ina Schabert: *Eine alternative Welt erdenken. Weibliche Utopien in der Literatur*, in: *Schlangebrut Nr. 69, 18. Jg., Mai 2000, 31-34*.
- 3) Vgl. zum Folgenden Lieve Troch: «Übungen in Verwunderung. Grenzen und Grenzüberschreitungen in der feministischen Theologie», in: Hedwig Meyer-Wilmes (Hg.): *Tango. Theologie und Kontext. Schritte zu einer Theologie des Alltags*, Münster 2002, 59-84, hier 65-78.
- 4) Vgl. Lieve Troch, a.a.O., 68.
- 5) Vgl. Musa W. Dube: *Postcoloniality, Feminist Spaces, and Religion*, in: Laura Donaldson/Kwok Pui-lan (eds.): *Postcolonialism, Feminism and Religious Discourse*, New York 2002, 100-122.
- 6) Vgl. Elisabeth Schüssler Fiorenza: *Patriarchale Herrschaft spaltet – Feministische Verschiedenheit macht stark: Ethik und Politik der Befreiung*, in: *Jahrbuch der ES-WTR 3/1995, 5-28, bes. 17-28*.

# Spiel – Raum

Regula Pöhl

In meiner Ausbildung zur Lehrkraft für Gestaltung und Kunst ist die Gestaltung von Räumen ein immer wiederkehrendes Thema.

Während einer Trimesterarbeit erhielt ich folgende Aufgabe: Entwickle, konzipiere und konstruiere einen Xtra Small Space für einen bestimmten Benutzer. Der Rauminhalt soll auf die Masse einer erwachsenen Person ausgerichtet sein. Dieses Produkt muss vom Benutzer getragen sowie von ihm an einem anderen Ort bzw. zu einem anderen Zeitpunkt wieder aufgestellt werden können. Definiere eine Situation, ein Bedürfnis passend für einen bestimmten Benutzer deines Raumes.

Im Grimmschen Wörterbuch wird Raum wie folgt beschrieben: «räumen» einen Raum d.h. eine Lichtung im Wald schaffen behufs Urbarmachung oder Ansiedlung. Raum ist also im ursprünglichen Sinn nicht schon vorhanden, sondern wird erst durch eine menschliche Tätigkeit gewonnen.

Wir schaffen uns auch heute noch unsere Räume, unseren Lebensraum, den Arbeitsraum, Freiraum, Raum in einer Beziehung, Raum für sich selbst, Zeitstrukturen ... u.s.w. Es geht also (heute) nicht mehr darum, ein Stück Wildnis zu roden, um Lebensraum zu schaffen, sondern neue Räume zu entwickeln, die Bedürfnisse unserer Gesellschaft aufzugreifen und zu erfüllen.

In der ersten Phase der Auseinandersetzung mit dem Thema «extrem kleiner Raum» stellte ich mir folgende Fragen: Was für kleine Räume gibt es bereits, die eine gewisse Funktion übernehmen? WC, Fotokabine, Sarg, Umkleidekabine, Telefonkabine, Schlafraum/Zelt ... Wie gerne ist eine erwachsene Person in engen Räumen?

Kinder lieben es, sich zu verstecken, Hütten zu bauen, sich irgendwo zu verkriechen, sie fühlen sich wohl, geboren, und den Raum um sich zu spüren, gibt ihnen Halt und Sicherheit. Wie geht

es uns Erwachsenen dabei? Wir nehmen Raum mit all unseren Sinnen wahr, für jede Person ist Raum anders definiert. Raum als Konstrukt menschlichen Denkens.

Sind Räume, die wir wahrnehmen, durch Wände begrenzt oder nehmen wir auch einen imaginären Raum als Raum wahr?

Wieviel Minimalraum brauche ich um mich herum, um mich wohlfühlen? Wie nahe lasse ich Menschen an mich herankommen, ohne dass ich mich in meinem Raum bedrängt fühle?

Mein Raum, den ich benötige, ist nicht immer gleich gross, je nach Gefühlslage bevorzuge ich mehr Weite oder Enge.

Für welche Bedürfnisse könnte ein kleiner Raum geschaffen werden? Sich zurückziehen, verkriechen, unsichtbar machen, im Erdboden verschwinden, Klangraum, ungestört Musik hören, Gedankenraum, Telefonkritzelraum ...

Während diesen Überlegungen fühlte ich mich in dieser Aufgabe überhaupt nicht wohl, es war mir zu eng, zu konkret, ich fühlte mich in ihr gefangen. Ich konnte mich weder für ein bestimmtes Bedürfnis noch für eine Art Raum entscheiden. Aus dieser Befangenheit heraus und der Auseinandersetzung zum Thema Raum entstand die Idee eines flexiblen Raumes, der sich an verschiedene Raumansprüche anpassen lässt. Ein Raum, der sich je nach Benutzerin verändert. Nach dieser Entscheidung ging die Suche nach der konkreten Umsetzung weiter. Welche Materialien wähle ich? Wie soll ein solcher Raum aussehen? Mit Skizzen, Materialproben, Modellen gab ich meinen Vorstellungen Gestalt. Es entstand eine Stabkonstruktion bestehend aus fünf Kanthölzern, die an verschiedenen Punkten miteinander verbunden wurden und so unterschiedliche Innenräume ergaben: diese wurden mit dehnbaren Stoffteilen verdeutlicht. Eine weitere Variante war: Röhren und elastisches Band wurden zu einem Netz zusammengefügt, welches sich in verschiedenen Stellungen arretieren liess und so einen Innenraum bildete. In dieser Phase des Entstehungsprozesses wurden neue Ideen geboren und andere über Bord geworfen. Parallel dazu lief die Suche nach bestehenden Raumstrukturen, zusammenlegbaren Räumen, Inspirationen in Natur und Technik; ich legte mir eine Sammlung von Fotos, Texten und Mustern an.

Während dieser Suchphase wurde mir bewusst, daß ich einen neuen Zugang zum Thema wählen musste, ich fühlte mich noch immer nicht wohl, weder in der Aufgabe noch in meinen Lösungsvorschlägen. Das Durchdenken und rationale Überschlagen der Möglichkeiten führte mich nicht zu einer befriedigenden Lösung. Ein Zitat von Josef

Albers traf sich mit meiner Entscheidung, das Ganze von einer anderen Seite anzupacken.

«Spielerischer Anfang entwickelt Mut, führt selbstverständlich zu erfindendem Bauen und dem pädagogisch ebenso wichtigen Entdecken.»

Ich schaffte mir einen Freiraum, um das Thema ungezwungen übers Spiel zu entdecken. Mit unterschiedlichstem

mir ganz neue Möglichkeiten und ich war schon mitten in einem Spiel-Raum. Die Bambusstäbe sägte ich in unterschiedliche Längen, bohrte in unregelmässigen Abständen kleine Löcher und verband die einzelnen Stäbe mit einem Nylonfaden. Daraus entstand ein Chaos an Stäben, die, je nachdem wie sie liegen, neue Räume bilden. Ein faszinierender Anblick, das wilde Durcheinan-

des Raumes war ich mir nach dieser Erfahrung sicher: ein Spiel-Raum für Erwachsene.

Die einzelnen Elemente waren noch lose und hatten keine Stabilität. Nun galt es Verbindungen zu finden, die flexibel einsetzbar, stabilisierend und einfach in der Handhabung waren. Mit Experimentieren, Sammeln bereits bestehender Verbindungen kam ich auf die

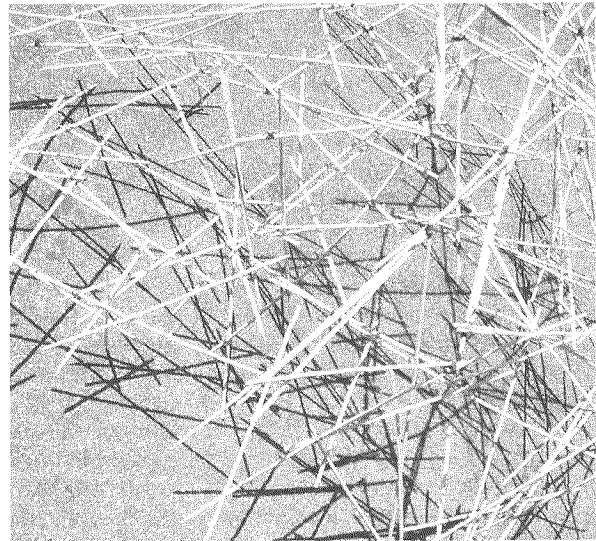
## Spielanleitung

6

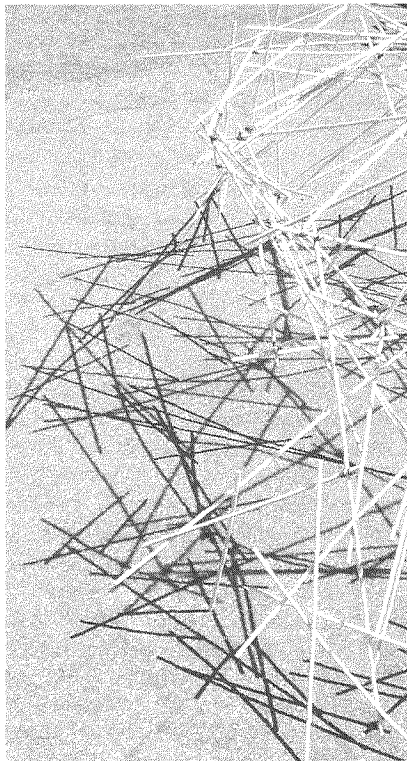
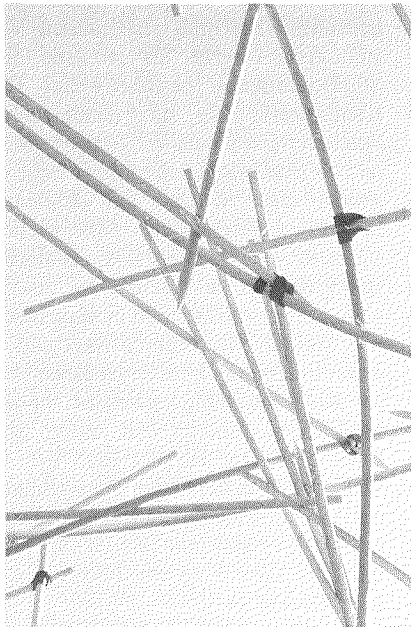
spielen  
beobachten  
verbinden  
konzentrieren  
bauen  
handeln  
entscheiden  
entwickeln  
erleben  
gestalten  
lernen  
erkennen  
verstehen



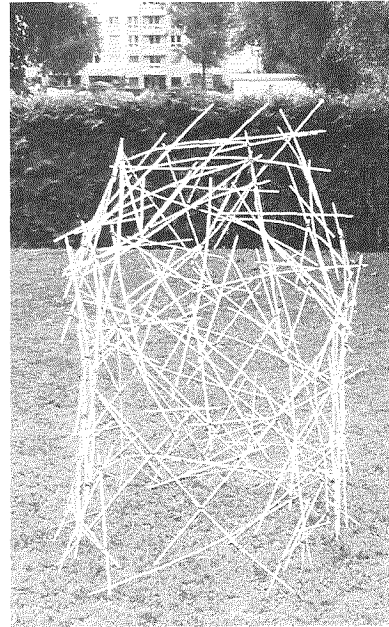
Lass dich von den Linien faszinieren und füge sie zu deinem Raum zusammen.



Mit Gummiringen als Verbindungsglieder werden die einzelnen Elemente fixiert und miteinander verbunden, bis dein Raum Form und Stabilität annimmt.



Das Spiel bringt dich zum Staunen, macht dich sehend, fühlend, denkend und verwandelt unmittelbar deine Welt.



Material, motiviert und ohne Druck nahm ich mir Zeit, Verbindungen und tektonische Strukturen auszuprobieren. Dabei stiess ich auf Bambusstäbe, die ich mit unterschiedlichen Techniken zu einem Element zu verbinden versuchte. Dieses losgelassene Handeln eröffnete

der der Stäbe, die Verdichtungen und Freiräume der Stabkonstruktion. Die ästhetische Erscheinung wie auch das Chaos dieser Elemente reizte mich, daran weiter zu arbeiten und aus diesem spielerisch entstandenen Prinzip einen Raum zu gestalten. Über die Funktion

Variante, Veloschläuche in kleine Ringe zu zerschneiden. So erhielt ich kleine Gummis mit einer gewissen Festigkeit, die auf dem Markt als solche nicht erhältlich sind. Diese Verbindungsgummi kann nun jede Benutzerin des Spiel-Raumes so einsetzen, dass jedes Ele-

ment individuell zusammengesetzt werden kann und in sich stabil wird. Die einzelnen Elemente können wiederum mit den Veloschlauchgummis zu einem Raum miteinander verbunden werden. Somit ist gewährleistet, dass jede Person, die mit dem Spiel-Raum spielt, ihre eigene Gestaltungsidee umsetzen kann.

Beim Verbinden der Stäbe verlor ich mich ganz in diesem Spiel. Durch das eigene Handeln setzte ich mich mit Stabilität, Form und Wirkung des Raumes auseinander.

Kann ich nun diesen Raum als Spiel-Raum ansehen oder ist es meine subjektive Wahrnehmung, die ihn als Spiel erscheinen lässt?

Um dies festzustellen, suchte ich Testpersonen, die sich Zeit nahmen, den Raum aufzustellen. Für mich war es spannend, die Personen zu beobachten und die Entstehung der jeweiligen Räume mitzuerfolgen. Während diesen Beobachtungen sind mir grundlegende Qualitäten des Spiels aufgefallen.

Sich Zeit nehmen.  
in etwas eintauchen.  
durch aktive Auseinandersetzung mit dem Material Gesetzmässigkeiten erkennen und verstehen.  
darauf reagieren.  
neue Ideen entwickeln.  
sich selbst im Spiel vergessen.  
durch Verbinden der Elemente ein Netz spannen.  
vernetzt denken.  
sich darauf einlassen.  
durch spielerisches Handeln einen persönlichen Raum gestalten.  
sich selbst wahrnehmen.  
eine Auszeit zum Nachdenken.

Diese Beobachtungen lösten in mir Fragen aus: Wieviel Spielraum bleibt uns in der heutigen Zeit?

Wie frei sind wir, unsere «Räume» zu gestalten?

Wo sind die «Spielplätze» für Erwachsene?

Das Spiel als wichtiges Element in der Lernbiografie eines jeden Menschen, gehört es wirklich nur in die Kindheit?

Wir müssen heute keine Wälder mehr roden, um Lebensraum zu erhalten, sondern uns den Raum, den wir benötigen, anderweitig «räumen». Wir müssen mit Anforderungen und Einflüssen der Gesellschaft so umgehen, dass noch Freiräume erhalten bleiben, die zu Spiel-Räumen unserer Ideen werden können.

---

*Regula Pöhl, Kindergärtnerin, in Ausbildung zur Lehrkraft für Gestaltung und Kunst in Zürich, Vertiefungsrichtung: Erwachsenenbildung, Freizeit- und Kulturbereich.*

---

# Dialog bis zur Schmerzgrenze

Susanne Schneeberger Geisler

*Auszüge aus einem Gespräch zwischen Sumaya Farhat-Naser, Biologin, Palästinenserin aus Ramallah (West Bank), und Peter Liatowitsch, jüdischer Advokat aus Basel, das in Thun in der Markus-Kirche am 28. November 2002 stattgefunden hat.*

## Aktuelle Lage

*Sumaya Farhat-Naser:* Seit über zwei Jahren leben wir in voneinander abgetrennten Gebieten. Die israelischen Militärbehörden bestimmen über die Mobilität von uns PalästinenserInnen. Ich durfte nicht nach Tel Aviv fahren, um mit einem Flugzeug nach Europa zu reisen, ich musste nach Jericho und von dort aus nach Jordanien. Um die 30 Kilometer zwischen Ramallah und Jericho zu überwinden, brauchte ich neun Stunden und musste sechs Mal das Taxi wechseln, einige Strecken auch zu Fuss mit dem Gepäck überwinden, immer in Angst, nicht durchzukommen. Jedes Mal muss ich Strassenposten überqueren, werde von jungen bewaffneten israelischen Soldaten kontrolliert, muss meinen Ausweis zeigen, mich befragen lassen und weiss im Voraus nie genau, wie die Situation ausgeht und ob mein Leben nur dadurch, dass ich aus dem Haus gehe, in grosser Gefahr ist.

*Peter Liatowitsch:* Nach Umfragen in der palästinensischen und israelischen Bevölkerung wünschen sich 70% einen sofortigen Frieden. Aber wenn die Leute nach dem Wie gefragt werden, fordern sie die Veränderung des andern, weil man gar nicht auf den Gedanken kommt, sich selber zu verändern. Die Idee, dass auf beiden Seiten eine Wesens- und Gedankenveränderung notwendig wäre, scheint weit weg. Die kommt nur zustande, wenn wir von Angesicht zu Angesicht reden, und zwar nicht von Besatzern und Besetzten, sondern von Mensch zu Mensch auf einer respektvollen gleichrangigen Ebene. Deshalb suche ich den Dialog mit PalästinenserInnen hier in der Schweiz. Genauso wie man von der andern Seite

die Veränderung erwartet, schreiben wir viele Punkte immer der anderen Seite zu: Gewalt wird ausschliesslich der anderen Seite zugeordnet. Wenn ich mit Palästinensern spreche, die etwas radikaler sind, dann ist es ausschliesslich die israelische Besatzung, die Gewalt ausübt. Wenn ich mit etwas radikaleren Israelis spreche, sind ausschliesslich die Palästinenser gewalttätig. Mir wird gesagt: Schau hin, Kinder schicken sie in den Krieg. Dass wir unsere Jugendlichen mit 18 in den Krieg schicken wird nicht einmal diskutiert. Das ist in Israel tabu. Wir suchen die Gründe automatisch bei der anderen Seite, das bringt uns keinen Schritt weiter. Statt dass wir von den einfachen Tatsachen ausgehen, dass wir respektvoll ein gleiches Recht auf das gleiche Land beanspruchen und haben. Das ist das Drama des Konfliktes, in dieser Situation bleibt uns nichts anderes übrig, als das Land respektvoll miteinander zu teilen.

*Sumaya Farhat-Naser:* Der Friedensprozess hat versagt. Die Jerusalemfrage, das Recht auf Rückkehr von PalästinenserInnen und die Siedlungen, alle schwierigen Fragen wurden auf das Ende des Prozesses verschoben und die Fragen wurden zwischen Israelis und Palästinensern nicht geklärt.

Damit ist für uns PalästinenserInnen eine gewichtige Hoffnung auf eine veränderte Zukunft in Brüche gegangen und die Perspektivlosigkeit wurde zur treuen Begleiterin unseres Alltags. Wir leben seit über zwei Jahren aufgeteilt in verschiedene Gefängnisse, dem Gaza-Streifen, Jerusalem, der nördlichen und südlichen West Bank. Wir stehen vor dem Nichts, keine Perspektive, keine Zukunft. Gerade junge Menschen leiden darunter.

## Dialog

*Peter Liatowitsch:* Erst wenn ich jede Form von Gewalt grundsätzlich negiere und auch von den anderen erwarte, dass sie diese negieren, erst dann können wir in Ruhe miteinander über Frieden reden. Aber ich lebe nicht unter dieser Perspektivlosigkeit, unter dem furchtbaren Druck, unter dem palästinensische Jugendliche aufwachsen. Jung sein und keine Perspektive zu sehen, dass sich die Situation verändert, empfinde ich als schrecklich und destruktiv. Auch auf unserer Seite bringt die Situation Schwierigkeiten.

Tel Aviv, eine offene Weltstadt, ist jetzt nachts ausgestorben, weil die Leute Angst haben auszugehen. Israelis, die im Ausland studiert haben, wollen nicht mehr nach Hause zurück. Das sind Prozesse, die wir uns vor zehn Jahren schlicht nicht vorstellen konnten. Wenn wir aber über Generationen hinweg junge Leute in den Krieg schicken, wenn Leute zwischen 18 – 22 Jahren in ihren

### Sumaya Farhat-Naser

Geboren in Birseit (West Bank), Christin, Biologin, Dozentin an der Uni Birseit, hat die politische und feministische Friedens-, Dialog- und Frauenarbeit mit PalästinenserInnen und IsraelInnen seit fast zwanzig Jahren entscheidend mitgeprägt. Von 1997–2001 Leiterin des palästinensischen Zentrums (Jerusalem Center for Women), als Teil des Jerusalem Links [zwei unabhängige Frauenzentren in Palästina und Israel (Bat Shalom), die sich am Friedensdialog beteiligten], seither wieder Lehrtätigkeit an der Uni Birseit. Bücher: *Thymian und Steine – eine palästinensische Lebensgeschichte; Verurzelt im Land der Olivenbäume – eine Palästinenserin im Streit für den Frieden*; beide Lenos-Verlag, Basel

allerbesten Entwicklungsjahren töten müssen, dann geht das nicht spurlos an einer Gesellschaft vorbei, ob bei uns oder bei den Palästinensern. Mir scheint es, als wollten wir an einer Sicherheit festhalten, die mit Waffen und Technologie erzwungen werden kann oder indem wir uns isolieren und abschotten und die anderen kontrollieren. Doch es geht darum, in einen Dialog zu treten.

*Sumaya Farhat-Naser:* Der Weg des Dialogs ist lang und steinig. Ein Beispiel: Eine grosse Frage, die nicht gelöst wurde, ist die Frage nach dem Recht auf Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge (nach Israel oder in die West Bank), die vor allem in Jordanien, Syrien und im Libanon leben. Diese Frage habe ich vor etwa vier Jahren in unserem gemeinsamen Projekt Jerusalem Link mit Israelinnen angesprochen. Wir haben ganz fest miteinander darüber gestritten. Wir Palästinenserinnen verstanden die israelischen Frauen nicht, die sagten, dass Palästinenser nicht zurückkommen dürfen nach Israel. Nach Ausbruch der zweiten Intifada, wo uns nur noch der schriftliche Dialog blieb, wurde von den Israelinnen die Frage nach der israelischen Identität laut ausgesprochen: die Angst davor, dass die israelische Identität verloren geht, wenn alle palästinensischen Flüchtlinge ins Land zurückkommen. Eine Frau von Jerusalem Link schrieb mir, dass Israelis nie wieder Minderheit sein dürften. Was bedeutet das? Wo wollen Israelis keine Minderheit mehr sein? Wie sieht dies in den Siedlungen aus? Wie ist es in Hebron? Bis heute habe ich auf diese Fragen keine Antwort erhalten. Es zeigt sich immer wieder, wie schwer der Dialog ist. Es gibt Menschen, die wollen zuhören, auch wenn es wehtut. Ich will auf dem Weg des Dialogs bleiben.

### Praktisches Engagement

*Sumaya Farhat-Naser:* Ich arbeite im Moment an der Uni und an verschiedenen Orten mit palästinensischen Jugendlichen. Ich mache Seminare zum Thema Selbststärkung – Empowerment. Ich will Raum schaffen, in dem Vertrauen sein kann, wo man sich ausspricht und einander zuhört.

Die Hauptfrage ist heute: Wie gehe ich um mit dieser Situation, mit der Perspektivlosigkeit, mit Ärger, Wut, Verletzung, Angst und vor allem mit Gewalt. Ich stelle im Seminar die Frage nach dem Töten: Wer ist dafür, dass man tötet, zum Beispiel Kollaborateure, Israelis, psychisch Kranke usw.? Die jungen Menschen sollen sich aussprechen, ich zähle, wer wofür ist, dann wird diskutiert. Auch der Zusammenhang zwischen Töten und Religion kommt zur Sprache. Welche Religion sagt: Töte doch!? Keine Religion sagt dies. Doch töten und getötet werden ist bei uns im Moment eine Realität. Darüber muss man sprechen, auch wenn es sehr schwer ist. Das Ziel dieser Gespräche ist zu zeigen, dass es keine Erlaubnis gibt zu töten. In keinem Fall. Nie.

Wir sprechen auch über die Gewalt, die uns angetan wird, wir sprechen über den Schmerz, den wir erleben. Diese Gefühle müssen Raum erhalten, ausgesprochen werden, wir müssen einander zeigen, dass wir das Leid voneinander sehen, dass wir einander zuhören. Das kann helfen. Im nächsten Schritt sprechen wir darüber: Wie gehen wir um mit der Gewalt, die wir anderen zufügen, was verursacht dies bei uns? Diese Gespräche sind notwendig, zur Reflexion und Verarbeitung der eigenen Situation und des eigenen Handelns. Kleine Schritte zum Abbau von Gewalt.

Ich arbeite auch hier mit PalästinenserInnen, die in der Schweiz leben. In den nächsten Tagen werde ich ein Seminar mit 70 jungen PalästinenserInnen in Bern durchführen. Wir werden gemeinsam reflektieren, wie sie hier umgehen mit der eigenen Geschichte, mit Rassismus, mit Antisemitismus, mit der schweizerischen Politik und auch mit dem schweizerischen Schweigen auf politischer Ebene. Ich werde mit ihnen daran arbeiten, welchen Auftrag sie in der Schweiz haben können, wie sie hier leben können mit der grossen Angst um Angehörige, mit dem Gefühl der Ohnmacht, und wie sie aktiv für den Frieden arbeiten können.

*Peter Liatowitsch:* In der Schweiz bin ich seit 1989 engagiert in einer Dialoggruppe von JüdInnen und PalästinenserInnen aus der weiteren Region Basel. Wir kommen etwa 5–6 Mal pro Jahr zusammen, tauschen uns aus und essen gemeinsam. Das Ziel der Gruppe ist zu sehen, ob wir uns verstehen lernen und ob wir es aushalten, uns zu konfrontieren mit den

### Dr. Peter Liatowitsch

Wohnhaft in Basel, jüdischer Advokat, Notar und Mediator. Seit 1989 beteiligt an einer Dialoggruppe zwischen JüdInnen und PalästinenserInnen aus der Region Basel, die 1997 eine Jüdisch-Palästinensische Deklaration veröffentlichte, als Resultat eines intensiven Dialogs. Engagement für einen gerechten und dauerhaften Frieden in Israel/Palästina, als jüdischer Referent in der Schweiz zu diesem Thema.

In der Deklaration postuliert die Gruppe unter anderem eine zwei Staaten-Lösung, in welcher sich beide Jerusalem teilen, in der jedes Volk einen gleichwertigen Anspruch auf je einen souveränen Staat hat, gleichberechtigte Beziehungen zwischen Israelis und Palästinensern, Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung wird ausgeschlossen und die Siedlungen im Westjordanland und Gazastreifen werden als völkerrechtswidrig eingestuft, und sind zu Gunsten des Friedensprozesses zu räumen. Die Eigenständigkeit der beiden Völker soll nicht durch Zuwanderung des anderen beeinträchtigt werden, für Landverlust soll eine gerechte Lösung gesucht werden, die auch in der Form von Rückgabe des Landes oder Entschädigung geschehen kann.

Die Jüdisch-Palästinensische Deklaration kann eingesehen werden unter: [www.isra-pal-peace.ch](http://www.isra-pal-peace.ch)

Wünschen, den Ängsten, dem Kummer, den Träumen der Menschen der anderen Seite und immer wieder genau hinzusehen, was uns unterscheidet.

Erst nach einem Jahr haben wir begonnen, miteinander über die Geschichte zu sprechen. Wir konnten einander zuhören, auch wenn unsere Erfahrungen sehr unterschiedlich waren.

1997/98 haben wir eine Deklaration publiziert, weil wir unsere Grundprinzipien ausformulieren wollten. Das hat fast zum Zerbrechen der Gruppe geführt, es war ein schwieriger, schmerzhafter Prozess, sich zu einigen. Der heikelste Punkt war das Recht auf Rückkehr der PalästinenserInnen. Uns war zunehmend wichtig, vom gegenseitigen Respekt zu sprechen, was in den Osloer Verträgen keine grosse Rolle spielte. Wir haben bemerkt, dass keine Nachhaltigkeit möglich sein wird, wenn wir nicht beginnen, auf einem gleichen Niveau miteinander zu reden.

Das, was wir zusammen in 13 Jahren erleben haben, ist ein kleiner Kern von Utopie. Es ist ein Beispiel, dass man in einem persönlichen Kontakt überleben kann und nicht untergehen muss in der Depression der Entwicklung dieses Konfliktes.

Dadurch, dass wir unsere Befindlichkeiten aneinander messen und schonungslos offen miteinander reden, entstehen neue Sichten. Ich weiss nicht, wie ich diese Haltung friedlicher Koexistenz haben könnte, wenn ich keine PalästinenserInnen persönlich kennen würde.

*Sumaya Farhat meint abschliessend zu diesem offenen Dialog:* Peter Liatowitsch und ich sind bewusst hierher gekommen, um zu zeigen, dass es möglich ist, miteinander zu reden, dass es Juden und Jüdinnen, Palästinenser und Palästinenserinnen gibt, die gemeinsam einen Weg finden wollen. Es gibt diese Menschen in Israel und es gibt sie in Palästina, und es ist wichtig, auch bei Juden in der Welt Verbündete zu finden, um gemeinsam Brücken zum Frieden zu bauen. Ich bin davon überzeugt, dass Israel und Palästina miteinander verbunden und verkettet sind und keiner ohne den anderen in dieser Region seinen Frieden finden kann. Deshalb brauchen wir Dialog und einen gerechten Frieden.

---

*Susanne Schneeberger Geisler, Pfarrerin, Ressortleiterin Entwicklungszusammenarbeit an der Fachstelle Ökumene-Mission-Entwicklungszusammenarbeit der evang. ref. Landeskirchen Bern-Jura. Langjähriges Engagement im Bereich Israel-Palästina, FAMA-Redaktörin.*

---

# Das Gelobte Land liegt in Kalifornien

Li Hangartner

Das Gelobte Land – es liegt auch in Mexico, in Südafrika, unter anderem in Frankreich und Spanien, aber doch vermutlich in erster Linie in Kalifornien. Es existiert seit 1964 und beherbergt 18'000 Frauen und Männer, im Verhältnis 3 zu 1: Leisure World, Freizeit-Welt. In dieser Welt gibt es kein Muss, nur Musse, freie Zeit und Ruhe, so, wie es gerade passt.

Leisure World ist die grösste Wohnanlage für Seniorinnen und Senioren der Welt, steht für ‚schöne, neue Welt‘ und gilt als eines der erfolgreichsten Modelle für eine Stadt mit registriertem Markenzeichen in Privatbesitz. Leisure World steht für Sicherheit und Gewaltlosigkeit und für kollektiven Gedächtnisverlust. «Es ist, als würde man wieder zum Kind und könnte den ganzen Tag lang spielen», so Mary Pallies, 69, eine Bewohnerin. Dafür stehen 6 Clubhäuser, 5 Schwimmbäder mit Thermalbecken, 1 erstklassig ausgestattetes Fitness-Center, 18 Shuffleboard-Plätze, 3 Rasenkegelbahnen, 3 Boccia-Bahnen, 8 Tennisplätze, 1 Theater/Konzertsaal mit 834 Plätzen, 10 Hobby-Werkstätten, 1 Bibliothek, 1 Reitstall mit 40 Boxen und 2,2 km Reitwegen, 2 Golfplätze mit 36 Löchern auf 62,12 Hektaren Land, 2 Gartenanlagen mit 933 Beeten zur Verfügung. Darüber hinaus verfügt Leisure World über 2 Garagen für Freizeitfahrzeuge mit 413 Stellplätzen, 741 Strassenlaternen, 82 Fahrstühlen und 215 Sackgassen.

## Leisure World – Portrait einer Gesellschaft

In Leisure World sei es genau wie in der richtigen Welt, heisst es. Aber: Wie real kann ein Ort sein, der ausschliesslich aus Wohnungen und Clubhäusern besteht, ein Ort, an dem geschlafen und sich amüsiert wird und sonst nichts? Wo das Einkaufen von Lebensmitteln, Arzt- oder Kirchenbesuche und sogar das Sterben ausgegrenzt werden, ausserhalb der Schutzwälle stattfinden? Leisure World ist nicht ein Abbild der realen Welt, sondern vielmehr ein Portrait

einer Gesellschaft, welche die Wirklichkeit erfolgreich verdrängt, wo etwa Viagra, von einem Leisure World-Bewohner als «Sex nach dem Leben» bezeichnet, das bekannte Antidepressivum Prozac auf der Beliebtheitskala weit hinter sich gelassen hat und aus deprimierten Opfern der Midlife Crisis von einem Tag auf den andern Hedonisten im fortgeschrittenen Alter gemacht hat. Dabei wirkt sich auch das Verhältnis Frauen – Männer aus: Männer werden regelrecht sexuell belästigt, sie bumsen für 4 US Dollar pro Pille.

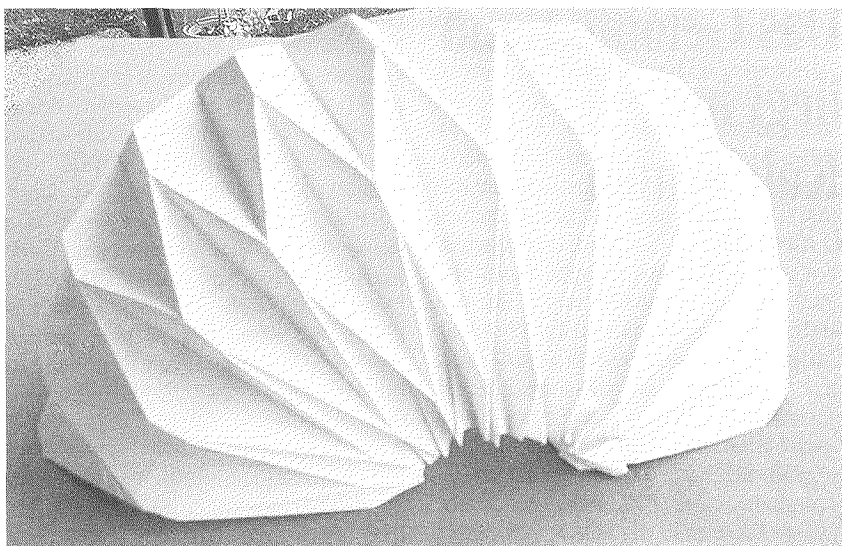
## Apartheid

Apartheid steht ursprünglich nicht für die in der Republik Südafrika praktizierte Politik der Rassentrennung zwischen schwarzer und weisser Bevölkerung, sondern generell für Sezessionsbewegungen. Das Paradies auf Erden ist nur um den Preis zu haben, dass alles, was nicht hierher passt, ausgegrenzt wird. Das Areal ist umzäunt, die Zufahrtsstrassen sind bewacht. Leisure World ist ein Wohnmodell für Menschen, die sich eine eigene, massgeschneiderte Wirklichkeit erlauben können, um die Realität und ihre Prinzipien, die ausserhalb der Umzäunung gelten, ignorieren zu können. Die Tore und Absperrungen halten Hausierer und andere ungebetene Gäste fern, zu denen durchaus auch unwillkommene Familienmitglieder gehören.

Die «Leisure World News» legen Wert auf die Feststellung, dass die Zusammensetzung der Gemeinde diejenige der Bevölkerung der Umgebung widerspiegelt: Wenn dies zuträfe, würden dort 56 Prozent KaukasierInnen, 29 Prozent LateinamerikanerInnen, 13 Prozent AsiatInnen und BewohnerInnen der pazifischen Inseln und zwei Prozent Schwarze leben. Das ist nicht so: Es gibt einen einzigen schwarzen Bewohner, alle anderen 17'999 sind weiss.

## Leisure World – eine Festung

Leisure World gehört zu den sichersten Gemeinden in den USA, davon ist George Kolb, 73, Wachmann, überzeugt. Sichere Gemeinden in festen Grenzen gibt es in den USA heute über 20'000, mit über acht Millionen Bürgerinnen und Bürgern. Es gibt einzelne Bewohner, die vom Management als Sicherheitsbeamte angestellt werden, die jedoch weniger einem Verbrechen, als einem Anfall von Langeweile zum Opfer fallen. Und auch wenn ein Autodiebstahl zur Anzeige kommt, geht es in den meisten Fällen darum, dass die EigentümerInnen einfach vergessen haben, wo sie ihren Wagen parkiert haben. Betrugsversuche gehören zu den schwersten Delikten. Denn auch in Leisure World gibt es «jede Menge einsame Menschen, die an Demenz und Alzheimerkrankheit leiden. Wenn sie jemand



10

«My privat Sky» von Katja Nigsch

anruft, reden sie stundenlang, und zum Schluss werden sie übers Ohr gehauen». Das Bedürfnis nach Sicherheit ist verständlich, nach dem Film «Bowling for Columbine» von Michael Moore erst recht. Sichere Gemeinden in festen Grenzen sind jedoch auch in den USA ein kontrovers diskutiertes Phänomen. Für die einen sind sie ein erster Schritt zu einer modernen Sezessionsbewegung, andere sind der Meinung, dass Sicherheit nicht die Hauptmotivation für das Leben in einer derartigen Gemeinde sei, sondern es gehe darum, den Status zur Geltung zu bringen und die Kontrolle über die Immobilieninvestitionen nicht zu verlieren.

### Lifestyle Community

Es gibt keinen Wildwuchs von Bäumen, keine verblichenen Farben an den Häusern oder verschmutzte und abgenutzte Inneneinrichtungen, Bäder und Küchen. Dafür sorgt ein Heer von billigen Arbeitskräften aus Lateinamerika und vor allem Mexiko, für die der amerikanische Traum, für den sie eine teure, beschwerliche und oftmals gefährliche Reise über die Grenzen ins neue Eldorado unternommen haben, zur enttäuschenden Wirklichkeit geworden ist. Statt ihre eigenen erfüllen sie die Träume anderer Leute, mit denen sie in der Regel auch über Jahre hinweg kein Wort wechseln. Dafür ist alles zurechtgestellt und gestriegelt in Leisure World, der Swimmingpool auf Hochglanz poliert, die Rasenflächen manikürt und die Strassen sauber gefegt.

### Erfolgreich altern

Das ist das Leitmotiv von Leisure World. Hier gibt man das Leben nicht einfach auf, nur weil man körperlich und geistig nicht mehr so agil ist wie früher: Hier geht es darum, aktiv und vor allem erfolgreich zu altern. «Vor zwei-drei, halten zwei-drei, zurück zwei-drei.» Auch die Zerbrechlichen demonstrieren eine neue Einstellung

zum Altern. Der Zustrom alternder «Baby Boomer» der Nachkriegszeit hat frischen Wind und Enthusiasmus in die Programme gebracht. War früher Altern mit der Furcht vor dem langsamen Abstieg in die völlige Teilnahm- und Bewegungslosigkeit verbunden, so ist Ruhestand heute nicht länger ein Synonym für Pflegefall.

### Kollektiver Gedächtnisverlust

Doch was heisst nun erfolgreich altern? Ist das der neueste Neologismus aus Kalifornien? Neben der positiven, aktiven Einstellung zum Leben kennzeichnet «die neue Rasse der Alten» von Leisure World wohl vor allem eins: Verdrängung all dessen, was ausserhalb ihrer Welt vor sich geht, aber auch, was ihr Leben vor Eintritt in die schöne, neue Welt geprägt hat.

Leisure World lebt sowohl vom individuellen als auch vom kollektiven Gedächtnisschwund. «Die Leute ziehen hierher, weil sie nicht ständig junge Menschen um sich haben wollen», erklärt eine Frau vom Management. Das ist, in der heutigen Zeit des Jugendkults, sogar noch verständlich. Doch was heisst das für die Kinder, die Geschichte nur noch in der Schule lernen, ohne die Erkenntnisse und Erfahrungen ihrer Grosseltern aus dem richtigen Leben?

Und doch: Auch die Bewohnerinnen und Bewohner von Leisure World werden nicht vor den Verlusten des Alterns verschont. Auch sie verlieren Angehörige, auch sie verlieren den Geschmackssinn oder die Gesundheit oder den Führerschein. Und auch für sie sind diese Verluste ebenso unvermeidbar wie bitter. Auch ihnen fällt es schwer, mit jenen Verlusten umzugehen, die sie in ihrer Würde und in ihrem Selbstwertgefühl treffen. Oder fällt es ihnen, die in einer Gemeinschaft leben, die das Ideal der ewigen Jugend auf ihre Fahnen geschrieben hat, noch schwerer? Sie, die sich ständig dem Druck aussetzen, fit, attraktiv, initiativ zu sein?

Leisure World dient nicht dazu, erwachsene Menschen auf den Tod vorzubereiten. Das Lächeln sonnengebräunter SeniorInnen symbolisiert Würde im Alter, der Tod wird ganz und gar verleugnet. Wenn es ein Paradies auf Erden gäbe und dieses Gelobte Land irgendwo in Südkalifornien läge, sähe es dann etwa so aus?

### PS: Und wie wird man anderswo auf der Welt alt?

*Josef Mrazek, 72 –*

*Camila Manzelova, 90*

Sie leben in einem Heim in Dobrichovice, einem Vorort westlich von Prag. Um hier aufgenommen zu werden, braucht man eine staatliche Versicherung, die eine monatliche Rente von umgerechnet 110 US-Dollar auszahlt. Die HeimbewohnerInnen bekommen täglich drei Mahlzeiten: um 7.30 Uhr, 11.30 Uhr und 17.30 Uhr. Nachmittags müssen sie schlafen.

*Elma Ruiz – Altersheim*

*Maria del Rosario Araoz, Lima, Peru*

Elma lebt im Frauentrakt dieses städtischen Altersheims. Dort erhält sie freie Kost und Unterkunft, ärztliche Versorgung und saubere Wäsche. Ihr einziger persönlicher Besitz besteht aus ihren alten Kleidern, einem Kalender und ein paar Zeitschriften.

*Werner Röglin – München, Deutschland*

«Alle Gegenstände, die ich früher in meiner Fünfstückerwohnung hatte, müssen nun in meiner Zweizimmerwohnung Platz finden. Da wurde es ein wenig eng.»

*M. Lili, 80 – Seniorenheim*

*St. Joseph, Maravila, Sri Lanka*

Nur die Ärmsten werden im Heim St. Joseph aufgenommen. M. Lili hat ihr ganzes Leben in einer Ziegelei gearbeitet.

*Petronella van Dries-Visser, 89 –*

*Het Schouw-Altenheim, Amsterdam, Niederlande*

«Hier im Heim beklagen sich alle immerzu, aber ich tue das nicht. Ich finde, wir sind heute richtig reich und es geht uns gut. Ich habe zum Beispiel genug Geld, um mir jeden Tag einen Apfel und eine Banane zu kaufen. Das hatte meine Mutter nicht.»

*Li Hangartner, Theologin, FAMA-Redaktorin, arbeitet im RomeroHaus Luzern und auf der Fachstelle Feministische Theologie.*

*Sämtliche Angaben stammen aus:*

*Colors 43, April-Mai 2001, Leisure World*

# Schiff Ahoi

## Oder die Wonnen der Verantwortungslosigkeit

Silvia Strahm Bernet

«Niemand ist eine Insel», heisst ein Buch von Johannes Mario Simmel. Niemand ist eine Insel – viele möchten es manchmal dennoch gerne sein und gönnen sich den un-erhörten Traum von Unabhängigkeit. Kein Teil sein von nichts. Nur für sich. Ohne Verantwortung, ausser fürs eigene Überleben und das Überleben jener, die man zu den eigenen zählt. Inselträume tauchen immer wieder auf, wie Blasen – imaginiertes Glück abseits der Welt, in der man nie ganz zu Hause ist.

### Der geschälte Mensch

Seit Kopernikus, schreibt der Philosoph Sloterdijk<sup>1</sup>, ist es für den Menschen vorbei mit seiner «kosmologischen Schoss-lage». Die Zentralposition im Weltall ist verloren, durch Forschung und Bewusstwerdung hat er sich selbst ins Exil geschickt und sich aus seinen selbstgesponnenen Illusionsblasen ins Sinnlose, Unbezügliche, Selbstbezügliche ausgebürgert. Der Mensch ist ein Kern ohne Schale geworden, hüllenlos steht er im Raum, nachdem die himmlischen Gefässe zerbrochen sind. Das Immunsystem Himmel ist nicht mehr zu gebrauchen und muss durch technische Sicherheitsstrukturen ersetzt werden. Die grosstechnische Zivilisation, der Weltmarkt, der Wohlfahrtsstaat, die Mediensphäre, schreibt Sloterdijk, zielen auf Nachahmung der unmöglich gewordenen imaginären Sphärensicherheit. Netze und Versicherungspolice treten an die Stelle himmlischer Schalen. Gott wird im Humankönnen wiederholt. Der geschälte Mensch, ausgesiedelt in die Markt-Aufklärung, hüllt sich enttäuscht, erkältet und verwaist in Surrogate von älteren Weltbildern, solange diese noch einen Hauch von der Wärme altmenschlicher Umgriffenheits-Illusionen in sich zu tragen scheinen.

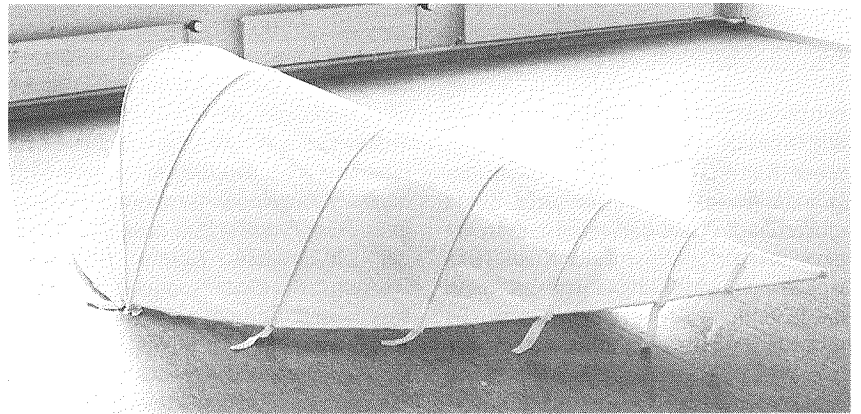
### Die Menschen gibt es nicht

Die Menschen aber gibt es nicht. Die groben Linien zeigen etwas und verbergen viel. Der geschälte Mensch ist eine Metapher, beunruhigend, erhel-

lend, aber nicht alle Menschen sind bar jeglicher Himmels-haut. Noch immer gibt es, oder gar zunehmend gibt es Menschen, die haben nicht nur solch eine Haut, die stecken in einer Hülle aus dickem Gottespelz, beseelt und erwärmt von der Vorstellung, die ganze Welt damit neu einzukleiden. Die schauen voller Zorn und Verachtung auf all jene, deren Nacktheit lediglich mit einer dünnen und fragilen Schicht aus Vernunft und Vorläufigkeit bedeckt ist oder die sie offen zur Schau tragen, in den Händen Koffer voller Geld, Zynismus und Selbstgefälligkeit.

### In der Welt nicht ganz zu Hause

Kaum jemand ist in der Welt ganz zu Hause – denn alle müssen sie einmal



«Cocon» von Patrizia Nobel

verlassen. Es ist eine Wohnung auf Zeit. Man weiss, es wird einem dereinst gekündigt werden. Um damit fertig zu werden, gibt es Kompensationen, die sind so verschieden, wie Menschen nur sein können. Man kann sich in sich selbst versenken, sich ins Leben stürzen; man kann konsumieren, beten, forschen, lieben, arbeiten, gestalten, regieren, töten. Man kann versuchen, das Beste für sich herauszuholen, man kann versuchen, die Welt so zu gestalten, dass sie *im Leben* Leben ermöglicht. Man kann dies nüchtern tun, vernünftig, menschengerecht, man kann es voll Eifer tun, besessen, keine Opfer scheuend – vor allem nicht das der anderen. Und dazwischen, zwischen vernünftigem Kalkül und besessener Arroganz, gibt es einen immensen Raum an Abstufungen aller Art, der reicht von Romantik, purem Eigennutz, Pragmatik, selbstloser Menschenfreundlichkeit bis hin zu rigorosem Utopismus.

### Neue Welten

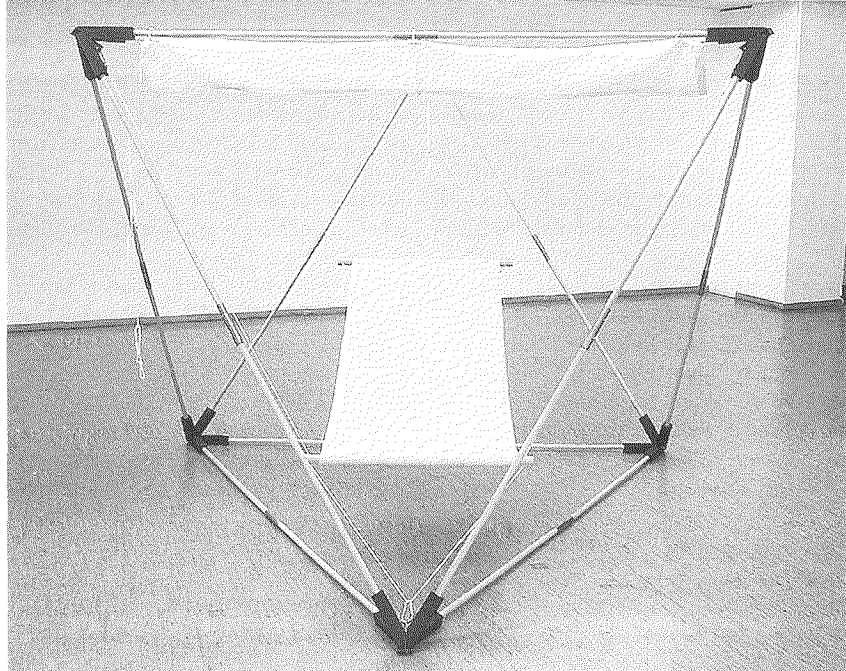
Neue Welten, U-topien, Nicht-Orte, Wunschorte, virtuelle Welten, Fiktionen – der Welt fehlt es nicht an Ideen, um immer wieder neue Ordnungen zu schaffen in einer Welt, die nie in Ordnung ist. Es fehlt ihr nicht an Experimenten, weder im Kopf, auf Papier noch in der Realität. Es fehlt ihr höchstens an Respekt vor der Wirklichkeit, die in kein

Ideekorsett passt. Zum Glück gelangt nicht jeder Gedanke auf Papier und wird nicht jede Schrift in der Realität nachgestellt. Ideale Welten, mit nichts anderem ausgestattet als mit nicht idealen Menschen, die man zum Idealen zwingt, kennen wir zur Genüge. Das vergossene Blut ist noch nicht getrocknet, während bereits neues fliesst. Auch Ideologien zum Wohle aller, die auf ihrem Weg zum Ziel notgedrungen Opfer kosten, sind uns nicht neu. Gerne würden wir den Wert einer Idee an den Opfern, die sie kostet, messen. Noch lieber hätten wir selber Ideen, Ideen des Guten, die, was ist und was es gibt, zum Wohle möglichst vieler zu verbessern und neu zu verteilen wüssten. Dass das schwierig ist, wissen wir. Dass es uns nicht an Ein-

sicht fehlt, aber an Macht und Mitteln, wissen wir auch. Und dass wir nicht einfach zu den Guten gehören, sondern selbst Profiteure des Unrechts sind, braucht uns niemand mehr zu sagen. Nicht alle jedoch sind von solchen Skrupeln geplagt.

### Inselbewohner

Der Welt eine neue, ideale Gestalt zu geben und, ist sie nicht willig, sie notfalls mit Gewalt zu ihrem Glück zu zwingen, gehört zu der bevorzugten Variante der Weltverbesserung. Nicht alle, die die Macht und Mittel besässen, verspüren aber gleichzeitig auch den Wunsch, die Welt besser zu machen. Das kann einen je nachdem durchaus erleichtern. Dass sie sich aber via goldene Hintertreppe aus der Welt stehlen, war damit nicht gemeint. Und doch gibt es sie, die Träume und Versuche von Superreichen, sich von der Welt abzukoppeln. «Sie suchen grenzenlose Freiheit», heisst es in der ZEIT, «Dotcom-Unternehmer, Finanzjongleure und andere Trendsetter der Globalisierung zieht es auf schwimmende Plattformen und ferne Eilande. Unbehelligt von Recht und Gesetz, können die neuen Staatenlosen dort via Internet ihren Geschäften nachgehen.»<sup>2</sup> Sie verschanzen sich nicht länger in Villenanlagen, hinter Mauern und Sicherheitszäunen, sie ziehen sich inzwischen



«Pharadäischer Käfig» von Lukas Grüninger

beispielsweise auf Schiffe zurück, auf denen es alles gibt, was einer handverlesener Kundschaft begehrt Herz begehrt. Eines dieser Schiffe heisst *World of ResidenSea* und lag, gemäss Zeit-Artikel, im April 2001 vor der Küste Norwegens. Im Mai 2002 soll es dann tatsächlich in See gestochen sein. Es gibt darin 110 Eigentumswohnungen (bis zu 7,5 Millionen US-Dollar kann eine kosten), zwei Schwimmbäder, Restaurants, Cafés, Tennisplatz, Konzerthalle für klassische Musik, Supermarkt, Wäscherei, Operationssaal, Kanonen gegen Piratenschiffe, Gästezimmer für Geschäftsfreunde und Personal. Den Geschäften kann man nachgehen wie in jedem Büro multinationaler Konzerne. Denn das Schiff soll kein schwimmendes Altersheim werden, es soll einen neuen Lebens- und Arbeitsstil begründen. Nur die Idee, dieses Schiff zu einer Steueroase zu machen, scheiterte bisher. Nach wie vor gelten auch auf dem Schiff ein Mix von Gesetzen, verwirrtlich manchmal, da sie alle nicht für dauerhaft auf dem Meer Wohnende geschrieben wurden. Aber vielleicht wird das ja noch, je mehr Schiffe es gibt. Schon Ende 2001 wurde ein weiteres geplant mit dem Namen *Freedom Ship*. Hier zahlt man keine Steuern und staatliche Gesetze gelten nicht, da es sich allein in internationalen Gewässern aufhalten und niemals einen Hafen anlaufen will. Sie soll 1,3 Kilometer lang, 220 Meter breit und 100 Meter hoch sein, diese abgeschottete Insel für Reiche. Ursprünglich wollte man eine Insel der Bahamas zu einem Domizil für Wohlhabende ausbauen, wegen Regierungswechsel scheiterte der Plan und man beschloss, eine schwimmende Stadt zu projektieren, einen insularen Freistaat für Bürger, die sich «nach Seelenfrieden, Sicherheit und ökonomischer Freiheit» sehnen. (Aktuelle Informationen dazu im Internet unter

«Schwimmende Inseln»). *Insula* heisst ein weiterer solcher Traum. *Insula* ist eine Insel aus Stahlbeton, soll vor Monaco zu liegen kommen und verwirklicht Jules Vernes Idee von der «Insel der Milliardäre». Bereits 1895 entwickelte er in Gedanken jene stählernen Inseln und schwimmenden Städte im Meer, auf denen die Superreichen durch die Schönwetterzonen der Ozeane gefahren wurden. Heute sind diese Ideen technisch machbar geworden. Natürlich sind bereits die bestehenden insularen und anderen Steueroasen ähnlich dienstbare Gebilde für die Reichen dieser Welt, aber die Idee, sich auf Schiffen, Inseln und schwimmenden Städten unter seinesgleichen einzurichten und den Belangen der restlichen Welt den Rücken zu kehren, abgesehen davon, dass man in ihr Geschäft und Beute macht, ist dreist. Sagt unsereins, Wer hat, dem wird gegeben, sogar eine Insel. Endgültige Sicherheit gibt es zwar nicht, der Tod immerhin findet die Leute auch dort. Aber in der Zwischenzeit hat man's dort ganz schön schön. Und die Welt verbessern, ja das mache, wer nicht anders kann. Und überhaupt. Selbst der Messias hat es aufgegeben. Oder etwa nicht? «Es bringt eh nichts, die Welt verbessern zu wollen. Sie ist, wie sie ist. Der Messias persönlich würde sie nicht ändern können. Der Beweis? Er will erst am allerletzten Tag wiederkommen.»<sup>1</sup>

*Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin und Publizistin, FAMA-Redaktorin und arbeitet auf der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.*

1) Peter Sloderdik, *Sphären I. Blasen*, Frankfurt a.M. 1998.

2) Thomas Fischermann, *Flucht in den Cyberspace*, Zeit-Dossier, 19.04.01, 11f.

3) Jasmina Khadra, *Herbst der Chimären*, Innsbruck 2001.

## «Neotopia zeigt die Welt von heute – aber anders»

Gespräch mit Manuela Pfrunder, Schöpferin einer gerechten Welt

Renate Metzger-Breitenfellner

Manuela Pfrunder, 23 Jahre alt, geboren und aufgewachsen in der Luzerner Gemeinde Eschenbach, ausgebildete Grafikerin, hat in ihrem Buch «Neotopia»<sup>1</sup> die Welt neu erschaffen. Eine gerechte Welt, in der alle Menschen gleich viel besitzen: ein quadratisches Land von 291,5 Metern Seitenlänge mit Insel, Wasser, Kultur- und Ackerland, mit Wüste, einem gewissen Anteil an der Reis-, Auto- und Seifenproduktion – und mit der Freiheit, mit seinen Ressourcen auf individuelle Weise umzugehen. Das Meer und das Land sind in Quadrate über den ganzen Erdball verteilt, dieser wird von sechs Sonnen rundum beschienen, damit das Klima ausgeglichen ist. Die Dunkelheit ist verschwunden, es ist nur noch Tag. «Auf der Erde ist es ruhig geworden. Alle leben auf ihrem eigenen Land, das sich in nichts von dem der anderen unterscheidet. Sie leben in der vollkommenen Gewissheit, dass es nirgends noch etwas gibt, was sie nicht selbst besitzen. Denn es ist alles verteilt, was zu verteilen war.»

*Manuela Pfrunder, Ihr Buch ist die Weiterentwicklung der Abschlussarbeit Ihrer Ausbildung in der Fachklasse Grafik der Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern zum Thema Uniform. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, daraus eine neue Schöpfungsgeschichte zu machen?*

Ich habe darüber nachgedacht, was mich am Thema interessiert, fasziniert. Alles ist ja uniform. Wenn Sie sich hier im Restaurant umsehen: die Stühle, die Tische, die Tischtücher, die Kleidung der Kellner. Wenn alles gleich ist, so ist das eine materielle Form der Gerechtigkeit. Wenn ich das auf die Welt beziehe, stellt sich die Frage, wie ich die Mengen von Land, Wald, Wiesen und alles andere durch sechs Milliarden Menschen teile.

*Neotopia erinnert von der Sprache her an den biblischen Schöpfungsbericht... Ja, Ich habe diese Sprache bewusst gewählt, wollte Satz für Satz erzählen.*

was passiert. Einfach, klar, in kurzen Sätzen.

*Sind Sie in einem religiösen Umfeld aufgewachsen?*

Ich habe mich mit religiösen Fragen beschäftigt. Meine Mutter lernte eigentlich Schuhverkäuferin, hat später als Buchhalterin gearbeitet und sich danach zur Katechetin ausgebildet. Religion heisst bei uns in der Familie Auseinandersetzung – nicht Zwang. Zudem habe ich im Lauf der Arbeit viele Schöpfungsgeschichten aus anderen Kulturen und Religionen kennen gelernt. Mir war es wichtig, ein Buch zu schreiben, das von Angehörigen aller Kulturen und Religionen gelesen und verstanden werden kann.

*Woran glauben Sie?*

Ich glaube an das Gute im Menschen.

*Und an die Gerechtigkeit?*

Sie hat in meinem Leben einen grossen Stellenwert. Ich werde extrem nervös, wenn es irgendwo ungerecht zugeht.

**Die Erde besteht aus Luft, Wasser, Stein, Erdöl, Blumen, Ziegen, Autos, Schwimmbädern, Glühbirnen und Salatschleudern ... Dies alles steht in einer bestimmten Menge zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Verfügung. Die Menschheit, die sich ebenfalls auf dieser Erde befindet, nimmt eine Sonderstellung ein und beschäftigt sich unter Begriffen wie Wirtschaft, Politik, Raumplanung oder Entwicklungshilfe mit der Verteilung des Vorhandenen. Damit stellt sich zwangsläufig die Frage nach der Gerechtigkeit, und dazu ist längst eine Antwort festgeschrieben: Jeder Mensch hat die gleichen Rechte und somit den gleichen Anspruch auf die gegebenen und die produzierten Dinge.**

*Sie machen in Neotopia ernst mit dieser Gerechtigkeit, stellen «in radikaler Objektivität Gerechtigkeit und Chancengleichheit her» und bringen die Welt in Ordnung.*

*Welche Art von Welt entsteht dabei?*

Zuerst ist festzustellen, dass ich die Frage nach der Gerechtigkeit nur im materiellen Sinn stelle – und die Antwort deshalb auch ausschliesslich materiell gemeint ist. Es entsteht eine tragisch langweilige Welt. Eine Welt, in der die Menschen keine Ziele haben. Alle sind gleich, alle sprechen ein wenig von allen Sprachen, alle glauben an alles und verfügen über einen Anteil an allem Wissen genauso wie an allem Unwissen. Die Welt ist total übersichtlich. Reisen sind überflüssig, die Menschen lückenlos vernetzt – es gibt weder Benachteiligte noch Bevorzugte. Es ist eine Welt, in der alle von allen alles wis-

sen, weil es keine Individualität mehr gibt. Eine Welt ohne Privatsphäre also.

*Wünschen Sie sich eine solche Welt?*

Eigentlich nicht. Ich war ja selbst überrascht, wohin es führt, wenn man materielle Gerechtigkeit herstellt.

*Wie haben die Leserinnen und Leser auf ihre neue Schöpfungsgeschichte reagiert?*

Einige verstehen sie überhaupt nicht. Weniger auf der Ebene des Intellektes als von der Einstellung her. Andere waren begeistert. Ich bekomme viele Mails, zum Teil sehr rührende, persönliche.

*Was muss ich tun, um Neotopia zu verstehen?*

Man muss sich Zeit nehmen für Neotopia, muss sich mit der Geschichte auseinandersetzen. Denn es geht in erster Linie nicht um eine Neuverteilung der Welt, sondern darum, die Welt von heute – respektive zu dem Zeitpunkt, in dem das Buch entstanden ist – zu beschreiben. Und neu zu sehen. Und dann stellt sich ja die Frage, was das für mich heisst ...

*Neotopia steht also für ein Umdenken?*

Zumindest geht es darum, einen Denkanstoss zu geben. Ich habe mit Neotopia das Bild von der Gerechtigkeit geöffnet, neue Fragen gestellt. Und klar wird, dass das Materielle keine Lösung und kein Garant ist für Liebe, Glück und Zufriedenheit.

*Aber die in Neotopia gezeichnete Welt ist imaginär, unreal?*

Natürlich ist sie überhaupt nicht realistisch. Aber es hat Spass gemacht, eine gerechte Welt zu denken. Zudem hat es über Wochen extreme Auseinandersetzungen gegeben mit Menschen, die das Buch gelesen und dazu Fragen gestellt haben.

*Welche Fragen?*

Wie Kinder entstehen, wenn alle auf ihrem eigenen Land leben und keinen Kontakt zueinander haben, zum Beispiel, ob diese Kinder noch Fussball spielen können, woran die Menschen sterben. Das hat mich gezwungen, meine Welt weiterzudenken, Lücken zu schliessen. Ich habe dabei viel gelernt.

**Die Fleischproduktion reicht für 8,5 Kilogramm pro Person pro Jahr (ein Schweizer isst heute durchschnittlich 87, ein Amerikaner 110, ein Inder 1 Kilogramm Fleisch jährlich). – Alle 16 Jahre besitzen wir eine Kuh, einen Stier oder ein Rind mit einer Lebenserwartung von 5 Jahren, alle 20 Jahre ein Schaf oder eine Ziege, die sechs Jahre leben, alle 25 Jahre ein Schwein mit einer Lebenserwartung von**

**4 Jahren. – Alle 60 Tage trinken wir Kaffee. – Das Kakaoangebot reicht für 9 Tafeln Schokolade pro Person und Jahr. – Die Produktion der Firma Coca-Cola reicht für 0,5 Deziliter Getränke pro Tag und Person. Am meisten wird aber Tee getrunken. – Pro Person stehen 8 Gramm Schweizer Emmentaler-Käse im Jahr zur Verfügung. Das reicht für eine Portion Käsekuchen alle zehn Jahre. – 60 Tage im Jahr leidet jeder Mensch an Hunger. – 154 Tage im Jahr haben wir keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen. – 34 Wochen, 6 Tage und 13 Stunden im Jahr leben wir ohne fließendes Wasser. 13 Wochen davon haben wir kein sauberes Trinkwasser. – 100 Tage im Jahr sind wir nicht fähig zu lesen und zu schreiben. Wir gelten als Analphabeten.**

*Sie beschreiben genau, was die Menschen in Neotopia zur Verfügung haben. Viel ist das nicht ...*

Nein. Mit den zwei Franken pro Tag könnte ich nicht einmal diesen Tee hier bezahlen – auch wenn ich sonst heute noch überhaupt nichts konsumiert hätte.

*Woher haben Sie die Daten für Ihre Berechnungen erhalten?*

Von UNO, Unesco, aus dem Benetton-Magazin, aus dem Statistischen Jahrbuch Amerikas und vom WWF zum Beispiel. Es war ziemlich schwierig, Daten für die ganze Welt zu finden. Viele Statistiken beziehen sich auf einzelne Länder oder Kontinente, nicht aber auf die ganze Welt.

*Glauben Sie an Zahlen, Daten und Statistiken?*

Ich finde, sie alle sind mit Vorsicht zu geniessen. Statistiken darf man nicht allzu ernst nehmen, weil es immer auf die Perspektive ankommt, aus der heraus sie gemacht worden sind. Trotzdem: Statistiken passen gut zur heutigen Welt: Alle werden in einen Topf geworfen und abgezählt. Warum ich in diesem Topf bin, spielt dabei keine Rolle.

*Sie schreiben in Neotopia «Als Kind sind wir dem Entscheid des Schicksals, wo und auf welcher Seite wir die Welt erfahren werden, hilflos ausgeliefert ...» Sind Sie mit Ihrem Schicksal zufrieden?*

Ja und Nein. Als Kind hatte ich Mühe mit den Unterschieden. Ich hatte viele Begabungen, ein schönes Leben. Und da stellte ich mir oft die Frage, warum geht es mir gut und den anderen schlecht? Muss ich das einmal büssen? Ich hatte Angst, «herunterzufallen», tief herunterzufallen.

*Und heute?*

Ich bin stark auf der Suche. Es scheint mir wichtig, mich hier zu engagieren.

etwas zu bewirken. Es gibt so viele Möglichkeiten. Und es ist schwierig, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Zum Teil auch deshalb, weil es keine verbindlichen Werte mehr gibt, keine gültigen Antworten.

*Welche Werte sind Ihnen denn persönlich wichtig?*

Ich habe einen starken Familiensinn, brauche Rituale. Weihnachten bin ich zum Beispiel zu Hause, das ist keine Frage. Das gibt mir Halt.

**Es ist alles verteilt, das Vorgefundene und das Geschaffene, und wir sehen jetzt, was wir besitzen: wenig an Schuhen, viel an Hunger, kaum Kaffee und ab und zu eine Seife. Neotopia ist beendet. Und damit sind wir am Anfang angelangt. Denn jetzt, nach den Dingen, käme die Verteilung dessen, was nicht mehr fassbar ist: Schönheit, Begabung, Dummheit, Charakter, Freundlichkeit und Liebe. Was aber würde in dieser nächsten Welt überwiegen, wenn wir die Gerechtigkeit noch weiter trieben? Wovon hätte jede und jeder am Ende mehr: vom Guten oder vom Bösen?**

*Wann beantworten Sie diese abschliessenden Fragen?*

*Gibt es eine Fortsetzung?*

Vielleicht. Auf alle Fälle sind bei der Arbeit an Neotopia sehr viele Fragen aufgetaucht, an denen ich weiterdenken werde. Ich könnte das nächste Buch ja «Philosophiestunde auf Neotopia» nennen.

*Manuela Pfrunder, geboren und aufgewachsen in Eschenbach LU, Absolventin der Fachklasse für Grafik der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Luzern, ausgezeichnet mit dem Förderpreis 2000 des Schweizerischen Grafiker Verbandes und dem Willy Guhl Preis für Kommunikationsdesign. Sie arbeitet in einem Grafikatelier in Zürich.*

*Renate Metzger-Breitenfellner ist freie Journalistin BR und Autorin. Sie arbeitet hauptsächlich in den Bereichen Gesellschaft, Frauen, Bildung und Religion, schreibt Porträts, Reportagen und Berichte.*

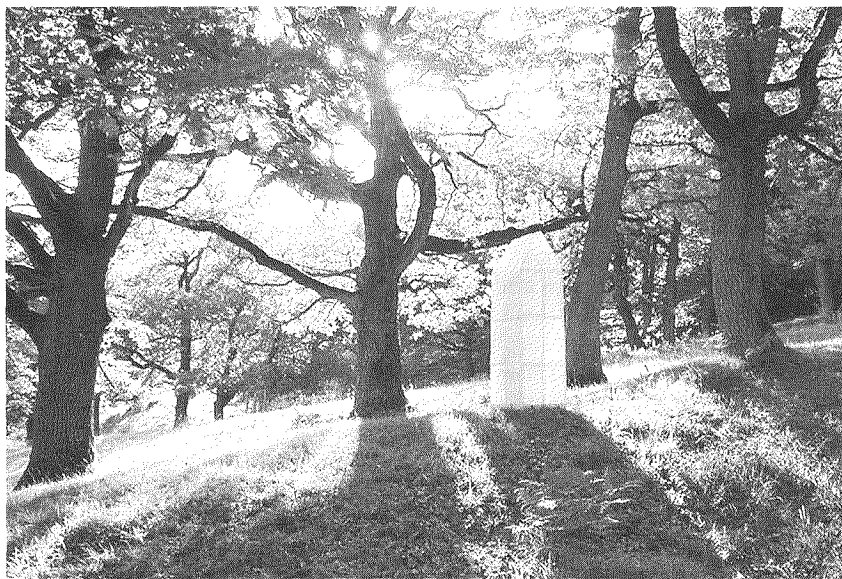
1) *Manuela Pfrunder: Neotopia. Atlas zur gerechten Verteilung der Welt. Limmat Verlag 2002.*

## Virtuelle Welten

Silvia Strahm Bernet

*Virtuelle Welten sind nichts Neues. Jede, die liest, sich Filme anschaut, weiss das. Sich aus der eigenen Welt – im Kopf – in andere Welten begeben, in fremde Leben, ist dem Menschen eigen, wie essen, lieben, träumen. Man hat es nur nie Virtualität genannt. Der Begriff verdankt sich jenem neuen Lebens-Raum, den das Internet schuf.*

*Dass diese neue Möglichkeit zu reisen, sich in Gedanken auszuprobieren, in andere Leben einzutauchen, aber tatsächlich auch neue, bisher nicht existierende Dimensionen angenommen hat, soll im Folgenden anhand der Untersuchungen von Sherry Turkle<sup>1</sup> aufgezeigt werden.*

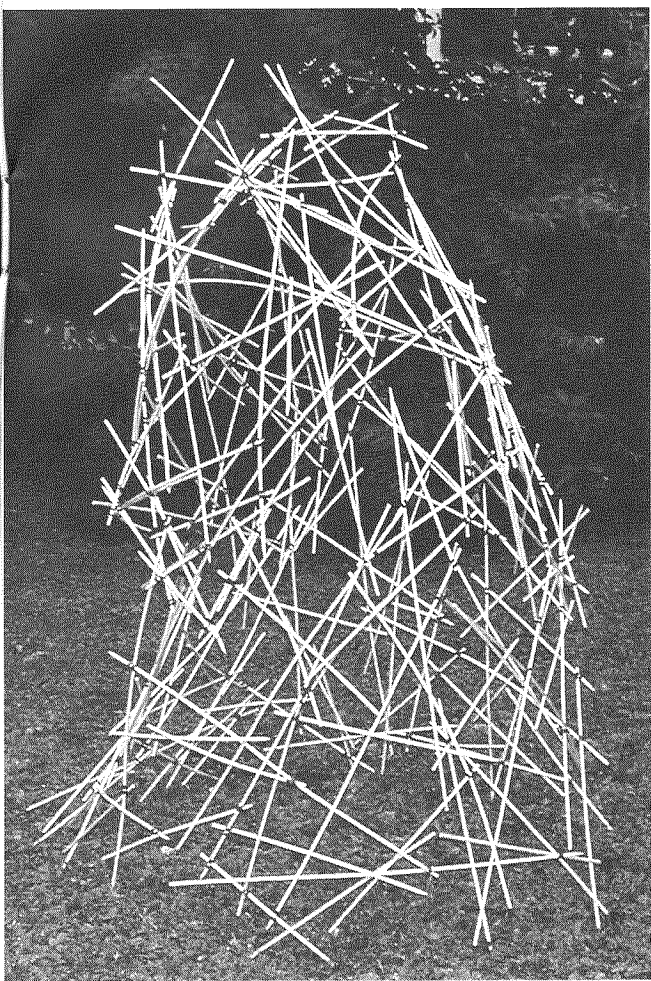


«Faltbare Einsiedelei» von Remo A. Aliq

Ein Computer, ein Modem und ein neugieriges, williges Ich und sie kann losgehen, die Reise ins andere Leben. Das Internet ist ja nicht bloss Informationsträger und Briefkasten, es ist Plauderecke, Gebetsraum, Spielwiese des Sex, Gemeinschaftsraum, Experimentierfeld für die Schaffung neuer Welten. Für viele ist dieser virtuelle Raum, der Cyberspace, zum Bestandteil des Alltagslebens geworden. «Im Cyberspace können wir mit anderen plaudern. Ideen

austauschen und Rollen spielen, die wir selbst erfunden haben. Wir können neue Gemeinschaften aufbauen – virtuelle Gemeinschaften –, zu denen wir uns mit Menschen aus allen Regionen der Erde zusammenschliessen.» (9f.) Nur: Es geschieht nicht wirklich, oder?

Aber was heisst wirklich? Was ist Realität? Dass ich trotz allem auf meinem Stuhl sitzen bleibe, ein Gerät benötige, das mir die andere Realität simuliert? Immer mehr scheinen sich die Grenzen zwischen dem Realen und dem Virtuellen zu verschieben. Denn es ist nicht wie das Lesen eines Buches oder das Anschauen eines Filmes. Im Internet wird inter-agiert. Es wird gehandelt, etwas zusammen mit anderen getan. Es gibt ein Gegenüber, mit dem man kommuniziert, in welcher Form auch immer. Jedenfalls dann, wenn man chatet, sich an Spielen beteiligt. Sex hat, in eine Psychotherapie geht, eine Bar besucht etc. Im Netz entsteht eine «Kultur der Simulation», eine Welt des «als ob» – als ob das alles wirklich geschähe, jetzt tatsächlich geschieht. Eine Welt, die viele, die sich darin bewegen, als realer empfinden als die eigene – weil sie sie selber gestalten, miterschaffen, sich im Spiel ein anderes Selbst kreieren, ein Ich, das so ist, wie sie wirklich sind, sein wollen. «Das ist wirklicher als mein reales Leben», sagt eine Figur, die sich als Mann entpuppt, der eine Frau spielt, die vorgibt, ein Mann zu



«Spiel – Raum» von Regula Pöhl

verschiedene Selbst sein, zur selben Zeit. Nicht nur zwei Seelen wohnen so, ach, in eines Menschen Brust, sondern deren viele. Und alle dürfen – wenn auch virtuell – sein und tun, was sie schon immer zu tun wünschten, aber vielleicht nicht zu tun wagten. Die Gedanken aber sind, wie immer, frei. Und hier dürfen sie sogar etwas mehr tun, als bloss denken, dürfen die Grenzen zum Tun überschreiten – denn es ist zwar kein wirkliches Tun und doch irgendwie dem Tun verwandt. In textgestützten virtuellen Welten wie den MUDs gilt, schreibt Turkle, dass «Worte Taten sind». (19)

Denn was ist es, was jemand tut, der/die sich im MUD bewegt, der Multi-User Domain, diesem virtuellen Raum, in dem man «navigieren, kommunizieren und konstruieren» (12) kann? Beispielsweise das: «Ich streife anonym durch die Räume und ihre öffentlichen Plätze (eine Bar, eine Lounge, eine mit warmem Wasser gefüllte Wanne). Ich erschaffe verschiedene Figuren – darunter solche, die nicht mein biologisches Geschlecht besitzen –, die soziale und sexuelle Kontakte mit anderen Figuren haben. In verschiedenen MUDs habe ich verschiedene Routinen, verschiedene Freunde, verschiedene Namen.» (19) Die Verwischung von Grenzen ist ein Merkmal dieser virtuellen Welt. Die Verwischung der Grenzen zwischen

Fiktion und Realität, zwischen Mensch und Maschine, zwischen Denken und Tun. Besonders knifflig wird es, wenn es um jenen Bereich geht, den wir eng mit dem Körper verbinden, um Sexualität. Hat etwa jemand, der im Netz Sex hat, wirklich Sex? Ist der Ehebruch einer virtuellen Figur der Ehebruch dessen, der ihn am Schirm praktiziert? Sex im Internet konfrontiert «uns mit der Frage, was das Wesen von Sexualität und Treue ausmacht. Ist es die körperliche Interaktion? ... Findet Untreue im Kopf oder im Körper statt? Liegt sie im Wunsch oder in der Tat? Worin besteht der Treuebruch? ... Dass der physische Körper aus der Situation ausgeblendet bleibt, macht die Frage verzwickter und schwerer lösbar als früher.» (364) Der Unterschied zur «Untreue im Kopf» ist die Möglichkeit, sie hier in Szenarien umsetzen zu können, die andernfalls möglicherweise Phantasie geblieben wären. Und doch sind die Phantasien, die mit anderen Personen im Netz umgesetzt wurden, trotzdem nicht «in der Welt» (366).

Das alles ist zugleich spannend und verwirrend. Das Netz schafft neue Räume, durchaus positive Experimentierfelder für neue Erfahrungen und Weltgestaltungen, lässt aber auch viele Fragen offen. Diese Kultur der Simulation verändert nicht nur das, «was Computer für uns tun, sondern auch das, was sie mit uns tun – mit unseren Beziehungen und unseren Selbstkonzepten» (32). Die Virtualität entwertet vielleicht die «unmittelbaren Erfahrungen» und versetzt uns in «eine 'Feiertagswelt', in der wir jeden Tag die Chance zu aktiver Mitgestaltung haben» (393), was uns in der realen Welt fehlt. Und doch bietet sie Menschen die «Wonnen der Vielfalt», die die Realität bereichern kann. Einmal mehr haben wir die Chance, zu entdecken, wer wir wirklich sind – viele! Würden wir nur die besten in die wirkliche Welt entlassen, der Welt wäre vielleicht geholfen.

Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin und Publizistin, FAMA-Redaktorin und arbeitet auf der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

1) Sherry Turkle, *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*, Hamburg 1999.

Die Autorin ist klinische Psychologin und Professorin für Wissenssoziologie am renommierten Massachusetts Institute für Technology MIT.

## Sperma vom Feinsten

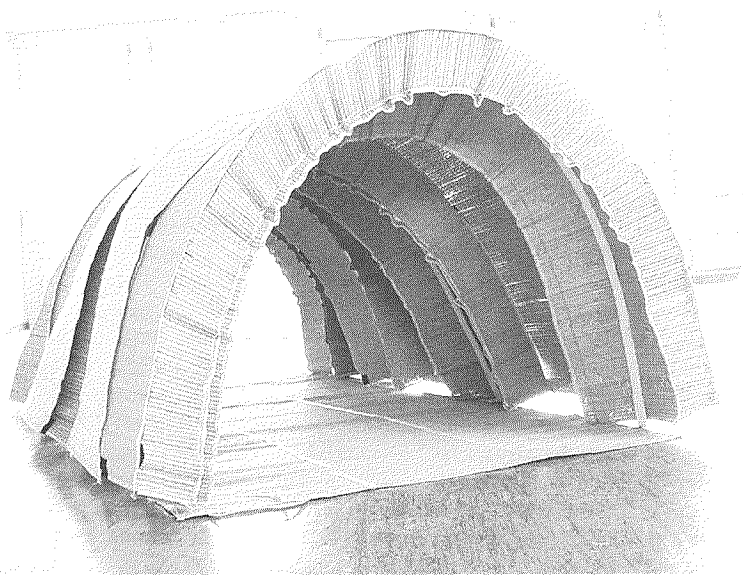
Martina Keller

*Mit Gen-Checks und Psycho-Tests versucht die California Cryobank ihre Ware zu optimieren. Kleine Männer und Nichtakademiker haben als Spender keine Chance.*

Das also ist die größte Samenbank der Welt: Ein schlichtes zweistöckiges Backsteingebäude an der belebten Gayley Avenue in Los Angeles. Kein Firmenschild weist an der Straßenfront darauf hin, dass hier der Hauptsitz der California Cryobank ist. Die Jalousien der Fenster sind zugezogen. Der Eingang liegt am Ende eines eisengitterbewehrten Gangs seitlich vom Gebäude. Ganz klein ist im Gang das Firmenschild angebracht. Ein Kamera-Auge neben der Eingangstür registriert jeden, der die Samenbank betritt. Die California Cryobank betreibt ihr Geschäft sehr diskret. Mehr als 1500 Männer haben dem Unternehmen seit 1977 ihr Kostbarstes geliefert – bis zu dreimal wöchentlich. Eine ganze Kleinstadt könnte mit den durch ihren Samen gezeugten Babys bevölkert werden. Der aktuelle Katalog umfasst 200 Spender unterschiedlichster Abstammung, 30 Länder werden damit beliefert. Kaum eine Samenbank der Welt bietet ihren Kunden eine vergleichbare Auswahl.

### Die Suche nach der Perfektion

In der Cryobank bleibt nichts dem Zufall überlassen. Dafür sorgt schon Charles Sims, Der Mitt-Sechziger ist einer der Gründer und medizinischen Direktoren der Cryobank. Sims ist die personifizierte Seriosität: schlohweißes Haar, dicke weiße Brauen, Silberdrahtbrille, blaues Businesshemd. Im Chefbüro hängt hinter dem Schreibtisch das Bild einer Blumenblüte. Der Stempel sieht aus wie ein erigierter Penis. Neben der Tür das Leitmotiv der Cryobank im Bilderrahmen: «Qualität ist nie Zufall, sondern das Ergebnis großer Zielstrebigkeit, ehrlichen Bemühens, intelligenter Planung und gekonnter Ausführung.» Die Cryobank liefert ihren Kundinnen und Kunden Spitzenware: wohlgeform-



«Zwischen Sonne und Sand» von Marco Picchetti

te, sehr bewegliche, kerngesunde Spermien. Denn die Cryobank checkt jeden ihrer Spender penibel. Sie fragt nicht nur nach seiner eigenen Krankengeschichte, sondern auch nach der von Mutter und Vater, Schwestern und Brüdern, Oma, Opa, Onkel und Tante. Der Kandidat wird auf ansteckende Krankheiten untersucht, neben HIV auch Hepatitis, Syphilis und andere sexuell übertragbare Krankheiten.

Selbstverständlich werden auch seine Gene getestet. Bei allen Bewerbern sucht man nach der Veranlagung für die Lungenkrankheit Mukoviszidose. Bei schwarzen Spendern forscht man nach dem Gen für Sichelzellanämie. Bei jüdischen Männern nach dem für das Tay-Sachs-Syndrom, an dem Betroffene im Kindesalter sterben. Je mehr genetische Tests auf den Markt kommen, desto strenger wird die Auswahl. Gerade hat die Cryobank einen Test für die Canavan-Krankheit ins Programm genommen, die bei jüdischen Spendern häufiger vorkommt. Samenspenden werden ist wirklich nicht leicht: Von 100 Bewerbern schaffen es nach monatelangen Tests höchstens fünf in den Katalog der Cryobank.

### Das Risiko

Umso ärgerlicher, wenn das Spermium dennoch nicht taugt. Die Geschichte von Spender Nummer 276 erzählt Charles Sims nur ungern und auf Nachfrage. Der Mann hatte der Cryobank in zehn Jahren 320-mal Spermium gespendet. Das Ehepaar Johnson entschied sich für ihn, weil er athletisch gebaut ist und dunkles Haar sowie braune Augen hat, genau wie Ehemann Ron. Ergebnis: Eine Tochter namens Brittany. Bald wollten die Johnsons ein Geschwisterkind vom selben Spender. Doch als sie sich wieder an die Cryobank wandten, erfuhren sie, dass Nummer 276 aus dem Programm genommen worden war. Man hatte bei ihm Anzeichen einer gefährlichen

Nierenerkrankung festgestellt. Als Brittany sieben Jahre alt war, wurde sie ebenfalls krank. Das Missgeschick hat der Cryobank ein Gerichtsverfahren eingebracht, das bis heute nicht entschieden ist. Sims wundert sich: «Wir leben in einem Land, das Perfektion und null Risiko erwartet, aber so etwas gibt es leider nicht.»

Doch wer in der Branche Geschäfte machen will, der muss schon den Geschmack der Kunden und Kundinnen treffen. «Die Nachfrage nach kleinen Männern ist extrem gering», sagt Sims. Also misst der durchschnittliche Cryobank-Spender um die 1,90 Meter. Männer unter 1,72 Meter werden erst gar nicht in den Katalog aufgenommen. Auch labile Spender will man dem Kunden ersparen. Psychische Erkrankungen sind ein Ausschlussgrund. Die emotionale Stabilität eines Kandidaten wird durch mehrere Gespräche überprüft. Für überdurchschnittliche Intelligenz garantiert das Unternehmen sowieso. «Wir suchen unsere Spender nicht auf der Straße, sondern annonciieren in Universitätszeitungen», sagt Sims. Die Cryobank liegt nur 15 Minuten Fußweg von der Universität entfernt.

### Lukrativ für die Spender

Für Studenten ist die Samenspende ein einträgliches Geschäft. Auf jeden Fall besser als Hamburger verkaufen, findet Marla Eby, die Pressefrau der Cryobank. Denn die Spender brauchen nicht zu festgelegten Zeiten im Fastfoodrestaurant zu schuften, sondern können sich nach Lust und Laune ans Werk machen. Unter der Woche steht ihnen die Cryobank von morgens bis abends offen. Selbst sonnabends können sie vorbeikommen – nach vorheriger Terminabsprache. Pro Erguss verdient der Spender zwischen 35 und 50 Dollar. Wer fleißig Hand anlegt, kommt auf 600 Dollar im Monat – davon kann ein

Student schon mal seine Miete zahlen. Nicht jeder Spender lagert seinen Körpersaft aus eigenem Antrieb in der Cryobank. Mitgründer Cappy Rothman machte Schlagzeilen, weil er frisch verstorbenen Ehemännern noch Spermium abgenommen hat. Deren verwitwete Frauen wünschten es so, um wenigstens noch ein Kind von ihrem Verflorzten bekommen zu können. Vor drei Jahren brachte die erste Frau das Baby eines Toten zur Welt. Spermiumproben von etwa 20 weiteren Verstorbenen warten darauf, aufgetaut zu werden.

### Kinder – so ähnlich wie möglich

Die wichtigste Kundengruppe sind Ehepaare, bei denen der Mann kein Kind zeugen kann. Ihnen bietet das Unternehmen einen besonderen Service: den Foto-Vergleich. Der soll sicherstellen, dass ein Spender ausgewählt wird, der dem Ehemann besonders ähnlich sieht. Das erleichtert später den Auftritt als Familie. Wer will schon hören, dass die eigenen Sprösslinge dem Vater überhaupt nicht gleichen? Die Eheleute selbst dürfen Fotos der Spender nicht sehen. Sie wählen nach ihren sonstigen Wünschen mehrere Kandidaten aus dem Katalog aus und schicken ein Foto vom Ehemann ein. Eine Mitarbeiterin der Cryobank vergleicht dann die Fotos und berichtet ihnen, welcher Spender am ehesten mit dem Familienvater in spe verwechselt werden könnte.

Wehe, wenn es mit der Ähnlichkeit nicht klappt. Eine andere Samenbank hatte einmal die von ihren Kunden ausgewählte Samenprobe vertauscht. Statt Spermium von Spender Nummer 183 versandte sie welche von Nummer 83. Als die Eheleute Drillinge bekamen, hielten sie zwei Babys im Arm, die dunkelhaarig und braunäugig waren wie der Ehemann. Das dritte Kind allerdings hatte einen roten Schopf. Die Eheleute waren so enttäuscht, dass sie auf Schadensersatz klagten. Sie waren sich sicher: Mit Spermium von Spender Nummer 183 wären ihre Kinder attraktiver geworden.

Doch auch die angestrebte Perfektion hat ihre Tücken. Manche Single-Frau mag nach der Lektüre eines 28seitigen Spenderprofils das Gefühl haben, nicht nur den künftigen Vater ihrer Kinder, sondern auch ihren Traummann gefunden zu haben. Sie erfährt nicht nur, wie groß und schwer der Spender ist, welche Augen- und Haarfarbe er hat und in welchem Ton seine Haut schimmert. Sie liest auch, woran er glaubt, was er beruflich macht, welche Hobbys er hat, welche Tiere er am liebsten mag und welchen Sport er treibt. Sogar die Stimme des Auserwählten kann die Kundin kennen lernen, wenn sie für 25 Dollar eine Audiokassette ordert. «Das ist ganz ähnlich, wie wenn Sie sich einen Ehemann aussuchen», versichert Sims.

## Diskretion – das höchste Gut

Aber wie gewonnen, so zerronnen. Da hat die Kundin soeben den Mann fürs Leben entdeckt – und darf ihn nicht kennen lernen. Das Privatleben des Spenders hat Vorrang, Diskretion ist für die Cryobank oberstes Gebot. Wenn aus einem Studenten ohne Geld und feste Freundin erst mal ein Professor mit Ehefrau und eigenen Kindern geworden ist, will der Samenspender in der Regel nicht mehr daran erinnert werden, dass er sich in seiner Jugend über das Land verströmte. Im Durchschnitt kommt ein Spender der Cryobank auf 20 bis 30 Kinder, sagt Direktor Sims.

Es können auch mehr werden. Die California Cryobank nimmt einen Spender erst nach 800 Ampullen aus dem Programm. Bis dahin kann er – zumindest theoretisch – ein paar Hundert Nachkommen gezeugt haben. Unproblematisch ist solche Fruchtbarkeit nicht. Kinder eines Samenspenders könnten sich ineinander verlieben und heiraten, ohne zu wissen, dass sie denselben Vater haben. Zweimal wurden solche Ehen verhindert, als Ärzte noch frisch gewonnenen Spendersamen an ihre Klientinnen weitergaben: Sie kannten alle ihre Unfruchtbarkeitspatienten und wussten deshalb, wer die Väter der heranwachsenden Kinder waren. In Zeiten anonymer Samenspenden gibt es diese Sicherheit nicht.

Allerdings haben volljährige Kinder durchaus eine gewisse Chance, ihren genetischen Erzeuger kennenzulernen. Die Cryobank vermittelt den Kontakt zum Samenspender – sofern der damit einverstanden ist. Nicht nur aus diesem Grund wird der Spender gebeten, der Cryobank jede Ortsveränderung mitzuteilen. Es kommt vor, dass die Samenproben eines Spenders erschöpft sind, ein Ehepaar aber gerne ein Geschwisterkind vom selben Erzeuger hätte. Dann startet die Cryobank ihr Reaktivierungsprogramm: Sie spürt den Spender auf – so diskret wie möglich selbstverständlich – und fliegt ihn für einige neue Spenden nach Los Angeles. Das kann teuer werden. Die gute Hausfrau sorgt lieber vor und eröffnet ein Konto bei der Cryobank. Für nur 725 Dollar kann sie sämtliche Spermaproben ihres Auserwählten fünf Jahre lang für sich reservieren lassen. Wenn das kein Schnäppchen ist!

---

*Martina Keller ist freie Wissenschaftsjournalistin in Frankfurt/Main. Zu ihren Auftraggebern zählen «Die Zeit», «Geo», «Wissen» oder «Psychologie heute», außerdem die Rundfunksender der ARD. Ihre Themenschwerpunkte sind: Bio-Ethik, Reproduktionsmedizin, Transplantation.*

---

# Literatur

## Literatur zum Thema

**Zukunft denken – Nach den Utopien,** Sonderheft Merkur, 9/10 2001.

**Bettina Dietz, Utopien als mögliche Welten,** 2002 (Utopien der französischen Frühaufklärung).

**Toni Morrison, Paradies,** Frankfurt a.M. 2001.

**Christine de Pizan, Das Buch von der Stadt der Frauen,** München 1990

**Charlotte Perkins Gilman, Herland,** Hamburg 1980.

**Claudia Andel, Das Menschen- und Gesellschaftsbild in der feministischen Utopiediskussion,** Marburg 1997.

**Globalisierung und Gender,** PROKLA (Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft), Heft 111, 28. Jg. 1998, Nr. 2.

**Christiane Rösener, Vom Brot, das mehr wird durch Teilen.** Feministische Theologien aus Nord und Süd im Dialog, Frankfurt a. M. 2001.

**Bettina Ross, Politische Utopien von Frauen.** Von Christine de Pizan bis Karin Boye, Dortmund 1998.

**Christa Wichterich, Die globalisierte Frau.** Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit, Hamburg 1998.

## Neuerscheinungen

**Béatrice Bowald, Alexandra Binnenkade, Sandra Büchel-Thalmaier, Monika Jakobs (Hg.), KörperSinnE. Körper im Spannungsfeld von Diskurs und Erfahrung,** efef Verlag, Bern/Wettingen 2002.

In einer Zeit des Körperkults stellt sich die Frage, welche Bedeutung dem Körper in seiner Materialität zukommt. Gibt es einen naturgegebenen und damit unhintergehbaren Kern, oder sind der

Körper und seine Wahrnehmung ein Ergebnis gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Diskurse? Welchen Einfluss hat (geschlechtlich geprägte) Leiblichkeit auf unser Denken und Fühlen? Der Band enthält Beiträge aus Philosophie, Soziologie, Theologie, Geschichte und Rechtswissenschaft.

**Maaïke de Haardt, Anne-Marie Korte (Hg.), Common Bodies. Everyday Practices, Gender and Religion,** Theologische Frauenforschung in Europa 6, LIT Verlag, Münster 2002.

Im Zentrum des Buches steht der Körper in seinen gewöhnlichen, alltäglichen Aktivitäten und Bezügen. Die zehn Beiträge beleuchten den Körper in der alltäglichen Praxis des Betens, Schauens, des Schmerzes, des Älterwerdens und der Erfahrung des Göttlichen. Die Autorinnen zeigen, dass Gott ganz im alltäglichen Leben zu verorten ist, dass die Inkarnation des Göttlichen in ganz gewöhnlichen Körpern nicht ignoriert werden kann. Das Buch ist Resultat eines inter fakultären Women's Studies-Forschungsprogramms zu «Körper, Religion und Gender» in den Niederlanden.

**Heike Walz, Christine Lienemann-Perrin, Doris Strahm (Hg.), «Als hätten sie uns neu erfunden.» Beobachtungen zu Fremdheit und Geschlecht,** Edition Exodus, Luzern 2003.

Zwischen «Erfindungen» von Fremdheit und Geschlecht gibt es manche Parallelen: oft sind sie miteinander verflochten. AutorInnen aus Deutschland, der Demokratischen Republik Kongo, Mosambik, Paraguay, der Schweiz und den USA nähern sich solchen Schnittpunkten von Fremdheit und Geschlecht neu unter der Geschlechterperspektive. Die Bandbreite der Beiträge reicht von Studien zur Kolonial- und Missionsgeschichte über Beispiele gegenwärtiger Kulturkontakte bis zu theoretischen Ansätzen zur Konstruktion und zum Verstehen von Fremdheit und Geschlecht. Das Buch liefert wichtige Anstöße für Missionswissenschaft, Geschlechterforschung, interkulturelle Studien und Migrationspolitik.

## Buchbesprechung

**Hedwig Meyer-Wilmes (Hg.), Tango, Theologie und Kontext. Schritte zu einer Theologie des Alltags,** Theologische Frauenforschung in Europa 8, LIT Verlag, Münster 2002, 118 Seiten.

Was hat Tango mit Theologie zu tun? Welche theologische Relevanz haben Alltagspraktiken wie Essen, Kochen und Tanzen? Der schmale Band liefert zu diesen und anderen Fragen eine reiche und ungemein anregende Fülle von Denkanstößen.

Vier Theologinnen, die in Nijmegen an

der Katholischen Universität arbeiten, gehen in ihren Beiträgen aus feministischer Perspektive den Verortungen christlicher Theologie im Alltag nach. So stellt *Maaïke de Haardt* «Exemplarische Überlegungen zum Göttlichen im Alltag» an und dechiffriert Tätigkeiten wie Kochen und Essen als religiös bedeutungsvoll und beschreibt Nahrung als Fundort des Göttlichen.

*Grietje Dresen* untersucht Sprichwörter und alltägliche Redensarten als Quelle für eine interkulturelle und moraltheologische Reflexion und beleuchtet die goldene Regel als alltägliches Ethos der Gegenseitigkeit.

*Lieve Troch* zeichnet feministische Theorie und Theologie als eine Bewegung nach, die leidenschaftlich Grenzen und Grenzüberschreitungen thematisiert hat, und zeigt, vor welche Herausforderungen sie angesichts der Globalisierung gestellt ist. Das Schaffen neuer globaler Räume und Grenzen verlangt nach neuen theologischen Konzepten, die das Leben in den «Grenzgebieten», im offenen Raum, im gemeinschaftlichen Raum und im Zwischenraum thematisieren und zu «Übungen in Verwunderung» animieren.

*Hedwig Meyer-Wilmes* geht in ihrem Beitrag der Frage nach, was der in der postmodernen Gesellschaft diagnostizierte Erinnerungsschwund für die Theologie bedeutet. Sie konfrontiert die These vom «Gedächtnisschwund» mit der zunehmenden Bedeutung von Erinnerungsräumen als Orten individueller und kollektiver Identitätsfindung (z.B. Gedenkstätten) und plädiert dafür, den Raum als theologisch relevante Kategorie zu entdecken, eine «Hermeneutik des Raumes» zu entwickeln. Ihre Reflexion von «Erinnerung als zentralem Element einer Hermeneutik des Raumes» endet mit dem metaphorischen Verweis auf den Tango als eine Möglichkeit, sich Raum zum Erinnern zu verschaffen.

Die Beiträge wollen die LeserInnen zu Drehungen auf ihrer eigenen Achse anregen, heisst es im Vorwort des Buches. Meine Gedanken haben sie aufgewirbelt und zum Tanzen gebracht!

*Doris Strahm*

## Forum

### Berichte

#### Eske Wollrad: Preisträgerin des Marga-Bührig-Förderpreises 2002

Am 25. Oktober 2002 verlieh die Marga-Bührig-Stiftung in Basel ihren Förderpreis an Dr. Eske Wollrad aus Oldenburg. Ausgezeichnet wurde ihre Dissertation «Wildniserfahrung, Womanistische Herausforderung und eine Antwort aus Weisser feministischer Perspektive» (1999). In lebendiger Sprache führt Wollrad im ersten Teil in die womanistische Theologie von Delores Williams ein. «Wildnis» ist für afrikanisch-amerikanische Frauen der Ort rassistischer Gewalt, aber auch die Erfahrung, dass Gott nahe ist und sie dazu ermutigt, Überlebensstrategien zu entwickeln. «Womanistisch» bedeutet so viel wie unverschämt, ernsthaft, widerständig. «Womanistisch verhält sich zu feministisch wie lila zu lavendel» (Alice Walker): Nicht Befreiung ist die zentrale Hoffnung, sondern Überleben in einer ausweglosen Situation. Nicht das Weisse Patriarchat, nicht Sexismus oder Geschlecht allein ist der Unterdrückungsfaktor, sondern die Trias «Rasse, Klasse, Geschlecht». Womanistische Theologie führt so Weisse Feministische Befreiungstheologie über ihr Denken hinaus.

Im ebenso spannenden zweiten Teil leistet Wollrad einen Beitrag zur feministischen interkulturellen Hermeneutik: Wie können Weisse Feministinnen die Theologie von Womanistinnen rezipieren, ohne sich ihre Schriften «einzuverleiben» oder sie zu verzerren? – Zuhören und sich die Reflexion über die Trias «Rasse, Klasse und Geschlecht» zu eigen machen: erkennen, dass Weisssein und die damit verbundenen Privilegien als unhinterfragbare Norm gelten und diskursiv unsichtbar gemacht werden, so Wollrads Plädoyer. Ihr forschungsgeschichtlicher Überblick über Facetten der Farbe Weiss irritiert und untergräbt Konstruktionen von Weisssein.

Die Preisträgerin fragt somit pointiert nach Weisssem Rassismus in der deutschsprachigen feministischen Theologie und stellt Weichen für den ökumenischen Dialog unter Frauen. Ein Buch, das Farbe bekennt und den eigenen Blickwinkel verändert.

*Heike Walz*

#### Ethikerinnen zeigen alternative Wertmassstäbe auf

*Internationales Symposium Feministische Ethik in Salzburg vom 30.8. bis 1.9.2002.*

Von den über 80 TeilnehmerInnen am Symposium wurden alternative Lösungsansätze für aktuelle gesellschaftliche Fragen diskutiert. An die 30 Ethik-Expertinnen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Praxisfeldern zeigten dabei in Beiträgen zu ökonomischen, sozialen, politischen, ökologischen und Fragen der Bioethik die Notwendigkeit eines ethischen Perspektivenwechsels auf.

Dabei wurde deutlich, dass wirksame Ansatzpunkte für Veränderungsschritte den Blick aufs Ganze genauso brauchen, wie die Aufmerksamkeit für Rand- und Zwischenbereiche, so die Theologin und Ethikerin Ina Praetorius im Einführungsreferat zum Symposium. Denken, Handeln, Sinnstiften, Wissenschaft, Religion, Politik und Alltag bilden keine klar abgegrenzten Räume, sondern stehen in lebendigen Beziehungen zueinander. Fruchtbare Leben entsteht, wenn wir solche Beziehungen pflegen. Kritisiert wurde in zahlreichen Beiträgen die Vorrangstellung einer ökonomischen Werteausrichtung, die zentralen und lebensrelevanten Bereichen wie beispielsweise der Fürsorge und Pflege, aber auch hauswirtschaftlichen, handwerklichen und musischen Tätigkeiten eine adäquate Anerkennung verweigert. Lebenswelten und Erfahrungen von Frauen seien nach wie vor stark von diesen Bereichen und Tätigkeiten geprägt, die damit verbundenen Daseinskompetenzen müssten vermehrt in eine gesamtgesellschaftliche Umgestaltung einfließen, herkömmliche Bewertungssysteme müssten überdacht werden.

Auch die Auseinandersetzung mit Gewaltverhältnissen bleibt aktuell. Zwar hätte die Frauenbewegung in den letzten Jahrzehnten vor allem im Umgang mit häuslicher Gewalt bahnbrechende Erfolge zu verbuchen, wie Ulrike Wagener, Ethik-Dozentin an einer deutschen Polizei-Fachhochschule am Beispiel des Wegweisungs-Rechtes deutlich machte. Feministische Ethikerinnen seien jedoch weiterhin gefordert, diese und ähnliche rechtliche Entwicklungen kritisch zu begleiten und weiterzuentwickeln.

In der Salzburger Erklärung zur sogenannten Bioethik, die auf Initiative von

Ina Praetorius und unter Mitarbeit weiterer Ethikerinnen (u.a. Eva Pelkner, Gerlinde Mauerer, Michaela Moser) am Symposium lanciert und von zahlreichen anwesenden Frauen unterzeichnet wurde, sprechen sich die Unterzeichnerinnen für eine «Weltsicht der Bezogenheit» aus und wenden sich gegen einen ethischen Teildiskurs, dem es nahezu ausschließlich um die Zulässigkeit neuartiger medizinischer Techniken gehe.

«Für eine Weltsicht der Bezogenheit!» Die Salzburger Erklärung zur sogenannten Bioethik ist abrufbar unter [www.kath-eb.at/frauenbildung/fb\\_ethik\\_erklaerung.htm](http://www.kath-eb.at/frauenbildung/fb_ethik_erklaerung.htm).

Voraussichtlich im März 2003 erscheint das Buch zur Tagung:

Michaela Moser, Ina Praetorius (Hg.), Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Ulrike Helmer Verlag, Königstein 2003.

*Presseinformation*

## IG Feministische Theologinnen

Suchen Sie ein Forum für feministische Theologinnen? Haben Sie sich in Belangen feministischer Theologie kompetent gemacht (als Theologin, Theologiestudentin oder auf anderem Weg) und sind Sie interessiert an deren weiteren Aufarbeitung und Umsetzung?

**Die Interessengemeinschaft feministischer Theologinnen der Deutschschweiz und Liechtensteins** gibt es seit 1991 und zählt ca. 150 Frauen. Sie

- bietet Weiterbildungen an
- vernetzt Mitfrauen
- vernetzt sich mit anderen Organisationen
- macht Lobbyarbeit
- fördert inhaltliche Diskussionen, u.a. an jährlichen Tagungen.

Die Tagung 2002 fand in Zusammenarbeit mit dem cfd statt zum Thema «Feministische Blicke auf Theologie und Gewalt. Eine kritische Re-Vision von biblischen Texten und theologischen Lehren». Über 50 Frauen fanden sich zu einer intensiven Diskussion zusammen. Eine Nachfolgetagung im Jahr 2003 wird diese Thematik vertiefen und weiterführen.

**Mehr Informationen** gibt es unter [www.theologinnen.ch](http://www.theologinnen.ch) oder bei Cara Moser Brassel, Hauptstr. 60, 4133 Pratteln, Tel. 061 821 23 07, [claramoser@bluewin.ch](mailto:claramoser@bluewin.ch).

**Anmeldung bei:** Sabine Holland, Pfarrhaus, 7107 Safien-Platz, Tel. 081 630 60 27 Fax, 081 630 60 28, E-mail: [sabine.holland@bluewin.ch](mailto:sabine.holland@bluewin.ch)

## Hinweise

### Begegnungen mit Ivone Gebara

#### Hat das Böse ein Geschlecht?

*Feministisch-theologische Annäherungen im Gespräch zwischen Ivone Gebara, Recife, und Lucia Scherzberg, Münster*

Wie sieht eine Theologie aus, die das Böse als Bestandteil des Lebens begreift? Wie können wir – nach Auschwitz und in einer weltpolitischen Situation des Kampfes von «Gut gegen Böse» – auf Auferstehungserfahrungen in Alltag und Geschichte hoffen?

**Zeit:** Freitag, 4. April 2003, von 19.30 bis 21.30 Uhr

**Ort:** RomeroHaus Luzern, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern

**Auskunft:** RomeroHaus Luzern, Telefon 041 375 72 72; keine Anmeldung erforderlich

### Auferstehung als Praxis

#### Eine theologische und politische

#### Perspektive aus Lateinamerika

*Tagung mit Ivone Gebara, Susann Schütepp, Doris Strahm, Brigit Keller.* Gemeinsam veranstaltet von Paulus-Akademie Zürich, Fastenopfer und IG Feministischer Theologinnen.

**Zeit:** Samstag, 5. April 2003, von 9.30 bis 17.00 Uhr

**Ort:** Paulus-Akademie Zürich, Carl Spittelerstr. 38, 8053 Zürich

**Auskunft:** Paulus-Akademie Zürich, Telefon 01 381 34 00

Bei beiden Veranstaltungen ist eine Übersetzung Portugiesisch-Deutsch gewährleistet.

### still & stark

#### Die heiligen Frauen von Mariastein

*Eine etwas andere Wallfahrt zu Maria in der Felsengrotte. 25. Rundgang und 10. Publikation des Vereins Frauestadtrundgang Basel.*

Mariastein ist nach Einsiedeln der bedeutendste Marienwallfahrtsort der Schweiz. Pilgern liegt wieder im Trend. «still & stark» greift diese uralte Tradition auf, setzt aber einen besonderen Schwerpunkt. Im Zentrum stehen die heiligen Frauen von Mariastein, die im Bildprogramm des Wallfahrtsortes zu entdecken sind. Die Heiligen künden von einer reichen und alternativen, aber allzu oft vergessenen Traditionsgeschichte.

«still & stark» porträtiert die heiligen Frauen aus kulturgeschichtlicher und theologischer Sicht. Rundgang und Publikation begleiten und dokumentieren einen Abschnitt des alten Pilgerweges von Flüh (Kt. Solothurn) zum Höhlenheiligtum in Mariastein. Stationen sind der Magdalenen-Brunnen, der Kreuzweg, die St. Anna-Kapelle, die Basilika, die Reichensteinsche Kapelle und das Höhlenheiligtum.

**Buchvernissage:** Mittwoch, den 26.

März 2003 um 18.30h im Kleinen Klinikental, mit dem Vokalensemble Stella Maris Basilea.

**Rundgangspremiere:** Samstag, den 29. März 2003 um 14.00h (Dauer ca. 2 Std.) Das Buch erscheint im Limmatt Verlag Zürich.

### Elisabeth Schüssler Fiorenza in Biel

#### Kurs – Gespräch – Fest

• Freitag, 2.5., 10-16 Uhr

#### **Sich der Wortgewalt der Normalität entziehen.**

Weiterbildung für TheologInnen und MitarbeiterInnen in kirchlichen und sozialen Institutionen

Kosten: 50.– bis 100.– Fr. nach eigener Einschätzung.

• Freitag, 2.5., 17-18.30 Uhr

#### **Mit Lust hinterfragen, was als 'normal' ausgegeben wird**

Mit Elisabeth Schüssler Fiorenza im Gespräch.

• Freitag, 2.5., 19 Uhr

#### **Für den kritischen Blick auf die herrschenden Verhältnisse gibt es keinen Ruhestand!**

Fest zur «Pensionierung» und Würdigung von Elisabeth Schüssler Fiorenza. Kosten (inkl. Essen): 30.– bis 70.– Fr. (nach Selbsteinschätzung)

**Ort:** Kirchgemeindehaus Madretsch, Blumenrain 24, Biel

**Veranstaltende:** Frauenstelle der kath. Gesamtkirchgemeinde.

**Auskunft und Anmeldung** bis 24.4. bei: Frauenstelle der kath. Gesamtkirchgemeinde, R. Strobel, Murtenstr. 48, PF, 2501 Biel. Tel. 032 329 50 83.

Fax 032 329 50 90 Email: [frauenstelle@kathbielbienne.ch](mailto:frauenstelle@kathbielbienne.ch)

### womanoeuvres –Feministische

#### Debatten zu Frieden und Sicherheit

*cf.d. Konferenz vom 22. bis 24. Mai 2003 Zürich.*

Die vom cfd organisierte internationale Konferenz bietet eine Plattform, um feministische friedenspolitische Positionen und Praktiken zu debattieren und Handlungsmöglichkeiten sichtbar zu machen. Programm auf: [www.cfd-frauenstelle.ch](http://www.cfd-frauenstelle.ch), Tel. 01 242 93 07.

### Rechte statt Schranken

*Kundgebung am Samstag, 15. März 2003, 13.30 Uhr, Kornhausplatz, Bern.*

Unter dem Motto «Rechte statt Schranken» fordern die Organisatorinnen (Sof, cfd, FemCo, FIZ, Nosotras, CCSI) gleiche Rechte für alle Menschen in der Schweiz, ungeachtet ihrer Herkunft und ihres Geschlechts.

Kontakt: Rechte statt Schranken, Neugasse 8, 3011 Bern, Tel. 031 311 07 70; [sekretariat@sosf.ch](mailto:sekretariat@sosf.ch).

## Impressum

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Irina Bossart, Basel  
Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Susanne Schneeberger Geisler, Bern  
Barbara Seiler, Zürich  
Jacqueline Sonego Mettner, Maur  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern  
Ursula Vock, Möriken

### Administrations- und

### Redaktionsadresse:

Verein FAMA  
c/o Susanne Wick  
Lochweidstr. 43, 9247 Henau  
E-Mail: zeitschrift@fama.ch  
Internet: www.fama.ch

### Layout:

Esther Kälin Plézer, Bern

### Druck:

Gegen-Druck, Luzern

### Abonnement:

Normalabo: Fr. 26.–  
GönnerInnenabo Fr. 40.–  
Auslandabo: Fr. 32.–/Euro 17.–  
Abonnementsbestellungen siehe:  
Administrationsadresse  
Kündigungen bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Susanne Wick  
Lochweidstr. 43  
9247 Henau

## Inhaltsverzeichnis

Editorial (Silvia Strahm Bernet)	2
Die Welt als Schrank (Monika Hungerbühler)	3
Frauenwelten – Frauenräume (Doris Strahm)	4
Spiel – Raum (Regula Pöhl)	5
Dialog bis zur Schmerzgrenze (Susanne Schneeberger Geisler)	7
Das gelobte Land liegt in Kalifornien (Li Hangartner)	9
Schiff Ahoi (Silvia Strahm Bernet)	11
«Neotopia zeigt die Welt von heute – aber anders» (R. Metzger-Breitenfeller)	13
Virtuelle Welten (Silvia Strahm Bernet)	14
Sperma vom Feinsten (Martina Keller)	16
Literatur	17
Forum	18

## Bildnachweis

Die Bilder in dieser Nummer stammen aus Trimesterarbeiten an der Hochschule für Gestaltung und Kunst, Abteilung Lehrberufe für Gestaltung und Kunst in Zürich. Eine Auseinandersetzung zum Thema Raum: entwickle, konzipiere und konstruiere einen Xtra Small Space für einen bestimmten Benutzer (siehe auch Artikel «Spiel-Raum» auf Seite 5). Die Arbeiten wurden von Ursula Guhl und Kurt Furrer begleitet. Das Titelbild zeigt «Treibhaus» von Stefanie Bieri.

## Hinweis

### MARGA BÜHRIG ANERKENNUNGSPREIS

#### für feministisch-theologische Arbeit

Im Frühling 2003 wird zum dritten Mal der Marga-Bührig-Anerkennungspreis verliehen. Die Jury lädt Frauen und Männer ein, mögliche Preisträgerinnen (Einzelpersonen, Gruppen, Projekte) vorzuschlagen.

Der Preis ist eine Anerkennung für langjähriges und beharrliches Engagement für feministische Theologie, deren Erarbeitung und Vermittlung.

Die genaueren Kriterien können bei untenstehender Adresse erfragt werden. Vorschläge mit Vorstellung der Person/des Projekts und Begründung des Vorschlages – wenn möglich per E-Mail – bis Ende Februar an folgende Adresse senden:

Marga-Bührig-Anerkennungspreis, c/o IG FrauenKirchen Schweiz.

E-mail, RTF-gespeichert an: kramer.s.w@smile.ch

Susanne Kramer-Friedrich, Huttenstr. 60, 8006 Zürich

#### Die Preisverleihung findet in Zürich statt.

Jury und Organisation:

IG Feministische Theologinnen Schweiz, Clara Moser Brassel.

IG FrauenKirchen Schweiz, Susanne Kramer-Friedrich.

Oekumenische Frauenbewegung Zürich, Maria Hauswirth-Büchel

## In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer: **Intimität** (erscheint im Mai 2003).

## Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Li Hangartner**, Sternhalde 12, 6005 Luzern

**Monika Hungerbühler**, Kannenfeldstrasse 35, 4056 Basel

**Martina Keller**, Kasseler Str. 1a, D-60486 Frankfurt

**Renate Metzger-Breitenfeller**, Kirchweg 7, 6375 Beckenried

**Regula Pöhl**, Alte Jonastrasse 14, 8640 Rapperswil

**Susanne Schneeberger Geisler**, Freiestrasse 20a, 3012 Bern

**Doris Strahm**, Gotthelfstrasse 89, 4054 Basel

Silvia Strahm Bernet, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern